
1,80 DM / Band 525
Schweiz Fr 1,80 / Österr. S 14,-



NEU

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Tödliche Fotos

Frankreich F 8,00 / Italien L 1800 / Niederlande f 2,25 / Spanien P 150



Tödliche Fotos

John Sinclair Nr. 525

von Jason Dark

erschienen am 26.07.1988

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Tödliche Fotos

Glenda Perkins übergab mir den Umschlag, von der übrigen Post getrennt. »Für dich, John.«

»Was ist das denn?«

»Weiß ich nicht. Es steht jedenfalls persönlich darauf.«

»Hat er die Sicherheitskontrollen durchlaufen?«

»So ist es.«

Glenda ging, ich öffnete den Umschlag, drehte ihn um, ein Foto rutschte heraus.

Meine Mimik erstarrte. Das Foto zeigte eine tote Blondine.

In ihrer Brust steckte eine Lanze!

Judy Landers war blond, sexy und immer das Girl, das zu allen Gelegenheiten paßte und sich anpaßte. Sie arbeitete unregelmäßig als Mannequin, hielt sich aber regelmäßig durch Jazz Dance in Form.

Zweimal in der Woche übte sie diesen Tanz. Er brachte ihr viel, er förderte die Beweglichkeit, ihre Glieder blieben geschmeidig, die Haut straff, und sie fühlte sich einfach jung.

Treffpunkt war eine alte Turnhalle im Londoner Westend, wo sich die Künstler und die, die sich für welche hielten, ausgebreitet hatten und ihren verrückten Ideen ungestört nachgehen konnten.

Schon mancher Welttrend in Mode und Musik war hier entwickelt worden.

Auch Judy fühlte sich wohl, obgleich sie für ihre kleine Wohnung eine horrende Miete zahlen mußte. Dafür lebte sie eben im Westend.

Den Weg zur Halle konnte sie bequem zu Fuß zurücklegen. Sie gehörte an diesem Tag zu den letzten, die eintrafen, da ihr Agent sie noch angerufen und einen neuen Fototermin mit ihr ausgemacht hatte.

Unter dem Mantel trug Judy bereits die Tanzkleidung, ein eng anliegendes Trikot aus schwarzem Stoff und dazu rote Wadenstrümpfe. Die Schuhe steckten noch in einer Tragetasche aus Leinen, ebenso wie die andere Kleidung, die sie nach der Stunde überstreifen wollte.

Rasch zog sie sich um. Aus der Halle hörte sie bereits die Musik und das rhythmische Stampfen der Füße, wenn die Tänzerinnen hart auf das Parkett traten.

Sie zog die große Tür gerade so weit auf, daß sie durch den Spalt schlüpfen konnte. Die Lehrerin hatte sie dennoch bemerkt, winkte ihr kurz zu. Judy lächelte zurück, bevor sie sich in die Gruppe der Tänzerinnen einreihte.

Neben ihr bewegte sich Harriet, eine Kosmetik-Beraterin, die ebenfalls auf ihre Figur achten mußte. Diesmal war sie nicht geschminkt, da lief der Schweiß in Strömen über ihr Gesicht.

»Wie geht's?« keuchte sie.

»Jetzt gut.« Judy streckte das rechte Bein aus, kantete den Fuß, setzte die Hacke auf und tat mit dem anderen Bein das gleiche, wobei sie in den Hüften schwang.

Die Lehrerin forderte diesmal viel von den Damen. »Aber Ladies!« rief sie zwischendurch. »Sie machen heute nicht so gut mit. Ich glaube, ich muß das Tempo forcieren.«

»Nein!« rief jemand.

»Dann machen wir Pause.«

»Ein Glück.« Es waren nicht wenige, die diese Antwort gaben und sich erschöpft auf den Boden fallen ließen. Manche setzten sich Rücken an Rücken, um sich gegenseitig zu stützen.

Harriet und Judy saßen nebeneinander. »Kommst du noch mit zu Ginos?« wurde Judy gefragt.
»Nein, ich habe einen Termin.«
»Dein Agent?«
»Ja.«
Harriet lächelte. »Ein guter Job?«
»Ich weiß noch nicht. Nehme an, daß es um einen Prospekt geht. Du weißt ja, wenn der Winter dem Ende entgegengeht, dann stellen sich die Leute um auf den Frühling.«
»Wieder mit einer Gießkanne im Garten?«
Judy nickte. »Das kann durchaus möglich sein. Das ist eine leichte Arbeit, nur bringt sie leider nicht viel.«
Mit dem Schweißband wischte Harriet Tropfen von der Stirn.
»Wie sieht es eigentlich mit Nacktfotos aus? Weigerst du dich immer noch?«
»Jetzt wieder.«
»Wieso?«
Judy schaute auf ihre Füße. Sie hatte die Beine ausgestreckt und bewegte die Zehen. »Ich war nahe daran, die Angebote anzunehmen, um die Miete zahlen zu können. Wäre der Anruf meines Agenten nicht gekommen, hätte ich zugegriffen.«
»Dann hast du jetzt eine Galgenfrist.«
»Hoffentlich wird es keine.«
»Weshalb wehrst du dich gegen Nacktfotos?«
»Gegen die Fotos nicht, aber ich mag die Kerle nicht, die sich Fotografen nennen.«
»Alle?«
»Eigentlich nicht. Vielleicht kenne ich auch nur die falschen Knaben.«
»Kann sein.«
Die Lehrerin klatschte dreimal in die Hände. »So meine Damen, bitte, es geht weiter.«
Proteste nutzten nichts, die Lehrerin war hart. Mrs. Gifford gehörte zu den Frauen, die man als alterslos bezeichnen konnte. Sie wurde einfach nicht älter. Sie hätte ebenso 30 wie 40 sein können, aber darüber schwieg sie sich aus. Ihr Körper war schlank, für viele Geschmäcker zu mager. Wer sie zu hart in den Arm nahm, bekam blaue Flecken. Das Haar trug sie sehr kurz und so geschnitten wie Grace Jones, als eine dichte, schwarze Bürste. Dazu paßten auch ihre Augen, deren Pupillen an Kohlestücke erinnerten.
»Und jetzt machen wir die Übung vier, Ladies. Das ist der richtige Höhepunkt.« Mrs. Gifford trat an den Rekorder und schaltete ihn ein. Aus den beiden Boxen hämmerte Sekunden später die harte Musik.
Sofort gerieten die Schülerinnen in eine regelrechte Tanz-Ekstase.
Was sie zeigten, war wirklich gut, Mrs. Gifford hatte sich als

Zuchtmeisterin bewährt.
Über die Zeitspanne von beinahe zwanzig Minuten trieb sie ihre Schülerinnen zu wahren Höchstleistungen an und schonte sich selbst auch nicht. Da konnte man schon von Knochenarbeit sprechen.
Es floß reichlich viel Schweiß und anschließend das Wasser der zahlreichen Duschen.
Selbst Judy Landers, die sich als topfit bezeichnete, war ziemlich kaputt, als sie die Dusche verließ, sich abtrocknete und andere Kleidung überstreifte.
Harriet kam noch zu ihr. »Kommst du nachher wenigstens noch zu Ginos?«
»Weiß ich nicht.«
»Bis dann.«
»Ja, Tschau…«
Erst jetzt stellte Judy fest, daß sie die einzige Person war, die sich noch im Umkleideraum befand. Von draußen hörte sie die Stimmen der Kolleginnen, die lachend die Turnhalle verließen. Eine Tür klappte zu, dann war es still.
Zu still, wie Judy fand. Ihr gefiel die Ruhe plötzlich nicht. Sie ärgerte sich, daß sie so langsam gewesen war. Noch stand sie im knappen Slip da und hatte den Pullover nicht übergestreift. Sie rutschte in die beigen Thermojeans und zog den dicken Wollpullover über. Er reichte ihr nur bis zu den Hüften, gehörte bereits zur neuen Kollektion.
Die Schuhe bestanden aus weichem Leder, besaßen aber dicke Kreppsohlen und ließen sich schnüren.
Ihre Sportkleidung packte Judy in die Tasche, ging noch einmal durch ihr Haar und band das weiße Stirnband um. Dann zog sie die dreiviertellange, grüne Stoffjacke über, die sehr breite Außentaschen besaß, wo Judy stets einige Fotos oder Karten von sich trug. Sie hängte die Tasche über die Schulter und verließ den Raum.
Ein Gang nahm sie auf. Er führte in den hinteren Teil der Halle, wo noch eine Tür geöffnet war. Ein Nachtwächter würde sie später schließen. Um diese Zeit war der Vordereingang verschlossen.
Judy war die einzige Person, die sich in dem Komplex befand.
Normalerweise hatte sie sich nie gefürchtet, an diesem Tage war ihr schon etwas komisch, als sie durch den Gang schritt, den rechts und links Backsteinmauern einrahmten.
Der Boden war staubig, die Decke lag sehr hoch über ihr. Dort brannten einige Lampen, die aussahen wir runde Augen. Sie gaben nicht mehr als eine Notbeleuchtung ab.
Judy lief schneller. Urplötzlich war die Angst in ihr hochgeschossen. Sie lauschte auf das Echo ihrer eigenen Tritte und hatte das Gefühl, als würde ihr dieser Klang Böses für die Zukunft versprechen.
Endlich sah sie die Hintertür. Grau gestrichen, aus Metall bestehend,

feuerfest.

Sie drückte die Klinke – und zuckte zurück, denn die Tür war verschlossen.

Judy blieb stehen, starrte sie an und schüttelte den Kopf. Sie konnte nicht begreifen, daß jemand abgeschlossen hatte. Das war ihr noch nie passiert.

Tief holte sie Luft, weil sich ihr Atem beruhigen sollte. Ebenso wie der heftige Herzschlag. Das war doch nicht möglich, jeder wußte, daß die Hintertür nicht abgeschlossen werden sollte.

Noch einmal faßte sie nach, rüttelte an der Klinke, zog auch an ihr, aber sie bekam, die Tür nicht auf.

»Verdammt!« flüsterte sie und schluckte. Mit einer Hand wischte sie über die Stirn. Dort lag schon der Schweiß. Die Angst hatte ihn produziert.

Da verlöschte das Licht!

Es geschah urplötzlich. Auf einmal war es dunkel, und der Türausschnitt verschwamm vor Judys Augen.

Mein Gott, dachte sie. Jetzt reiß dich nur zusammen. Dreh nicht durch, sonst ist alles verloren. Reiß dich zusammen! Du darfst keine Schwäche zeigen.

Es war also noch jemand hier, der die Lampen gelöscht hatte – bis auf eine.

Sie brannte oben an der Decke und schimmerte wie ein dunkler Mond im Grau der Finsternis.

Wer konnte sich noch in diesem Komplex aufhalten? Vielleicht Mrs. Gifford? Oder der Nachtwächter, der früher gekommen war?

Judy glaubte eher an die letzte Möglichkeit, wagte aber nicht, nach dem Mann zu rufen. Sie stand in der Dunkelheit und schaute nach vorn, wo die eine Lampe so etwas wie eine Insel bildete.

Dann hörte sie das Geräusch!

Es waren Atemstöße, heftig, ächzend und auch röchelnd. Im gleichen Augenblick vernahm sie die schlurfenden Schritte. Panik überfiel sie. Ihr Kopf bewegte sich heftig von rechts nach links.

Verzweifelt suchte sie nach einem Ausweg.

Es gab keinen…

Der andere, der nicht Sichtbare kam näher. Irgendwo in der Dunkelheit hielt er sich versteckt, er wollte sie, das wußte Judy plötzlich mit einer fast tödlichen Gewißheit.

Wer war es?

Er lauerte vor ihr, war noch nicht vom letzten Licht der Lampe erfaßt worden, aber sie sah die Bewegung am Rand des Lichtscheins. Das mußte er einfach sein.

Und er kam näher!

Geheimnisvoll und gleichzeitig unheimlich erschien er in der

einzigen Insel der Helligkeit.

Er stand da, rührte sich nicht und hielt etwas in der Hand, das wie ein Stab aussah.

Auch Judy bewegte sich nicht. Sie hatte sich etwas geduckt und dabei eine sprungbereite Haltung eingenommen. Im Rücken spürte sie die Härte der Tür. Sie war bereit, jeden Augenblick nach rechts oder links auszuweichen.

Dann kam er.

Judys Vorsätze waren vergessen. Irgendwie konnte sie nicht weg, denn sie sah kein Gesicht, sondern ein großes, helles Auge. Es war kreisförmig und schimmerte in einem matten Glanz.

Wie das Objektiv eines Fotoapparats.

Dieses Auge bannte Judy. Sie spürte ihr Zittern, die Angst peitschte in ihr hoch, und das Auge nahm von Sekunde zu Sekunde an Größe zu.

Es verdeckte den Hals, die Brust und den Kopf des Unbekannten.

Nicht aber dessen Arme.

Den rechten bewegte er. Er hob dabei auch den Stab an und kantete ihn nach vorn.

Dann holte er aus.

Judy schrie. Es war ein verzweifeltes Brüllen, das abrupt stockte, als sie den mörderischen Schlag an der Brust spürte. Einen Schlag, der absolut tödlich war.

Sie starb schnell, brach zusammen und sah nicht mehr, wie vor ihr etwas explodierte.

Ein Blitzlicht!

Judys Mörder versäumte es nicht, eine Aufnahme von der Toten zu knipsen…

***

Ich ging zurück zu Glenda, die an der Schreibmaschine saß und ihre Finger über die Tastatur fliegen ließ. Sie sah sehr konzentriert aus, blickte aber hoch, als ich neben ihr stehenblieb.

»Was ist, John?«

»Willst du sehen, was man mir geschickt hat?«

»Warum nicht?«

»Mach dich auf etwas gefaßt. Hier…« Ich ließ das Foto auf die Tastatur der IMB flattern.

Glenda nahm es mit spitzen Fingern an sich, warf einen Blick darauf – und erbleichte.

»Nun?«

»Mein Gott, das ist ja furchtbar.«

»Finde ich auch. Das Mädchen kenne ich nicht, und ich weiß auch nicht, aus welch einem Grund man mir das Foto geschickt hat. Eine

junge Frau, die von einer Lanze getötet wurde.«

Glenda Perkins schüttelte den Kopf. »Tut mir leid, John, auch ich habe sie noch nicht gesehen.« Sie gab mir das Foto zurück. »Was willst du jetzt machen?«

Ich zündete mir eine Zigarette an und blies den ersten Rauch in den Raum. »Natürlich werde ich herausfinden müssen, wer die Tote ist und wo man sie umgebracht hat. Ich werde mich zunächst mit der Mordkommission in Verbindung setzen.«

»Mit wem dort?«

»Chiefinspektor Tanner hat seine Augen und Ohren überall. Ich fahre jetzt zu ihm.«

»Gut. Wann bist du zurück?«

Ich schaute meine dunkelhaarige Sekretärin an, die einen engen, ziemlich kurzen Winterrock trug und einen Motivpullover. »Kann ich dir nicht sagen. Rechne in den folgenden Stunden erst mal nicht mit mir.«

»Gut.«

Ich griff zum Mantel. »Bis später dann.«

Das Wetter konnte man vergessen. In den letzten Wochen hatte es überhaupt nicht den Namen Wetter verdient. Erst war es sehr warm gewesen, in den letzten Tagen jedoch war ein Sturm über die Insel hinweggefegt, der sich gewaschen hatte.

Ein furchtbarer Orkan, der besonders in Irland starke Schäden hinterlassen hatte.

Auch jetzt stürmte es noch in Londons Straßen. Hinzu kam der kalte Regen, der manchmal auch als dicker Schnee fiel, wobei dieser sofort taute.

Wie immer erstickte London im Verkehr. Bis ich mit dem Wagen durchkam, würde doppelt so viel Zeit vergehen. Deshalb vertraute ich mich der U-Bahn an.

Chiefinspektor Tanner, einer meiner alten Kollegen, war der Chef der City-Mordkommission. Er war auch anderen Kollegen übergeordnet und hatte es sich zur Aufgabe gemacht, seine Erfahrungen an die Jüngeren weiterzugeben. Wenn jemand wußte, wo die Tote gefunden worden war und wer sie unter Umständen war, dann Tanner, der Mann mit dem Hut und dem kalten Zigarrenstummel zwischen den Lippen.

Um diese Zeit waren die Wagen nicht überfüllt. Ich hatte noch einen Sitzplatz bekommen und ließ mich in die tiefen, dunklen Tunnels hineinschießen.

Mir gegenüber saß eine ältere Frau, die ihre beiden Einkaufstüten sehr fest umklammert hielt. Sie bemerkte meinen Blick und lächelte, weil sie mir wohl Vertrauen schenkte. »Man kann nie wissen, Mister, wer einsteigt. Ich habe da schon die schlimmsten Dinge erlebt.«

»Ja, leider.«

Sie mußte an der nächsten Haltestelle raus und erhob sich bereits, um auf die Tür zuzugehen. Wir rollten in die Station. Es war wie immer. Lichter huschten vorbei, die wartenden Menschen verschwammen zu gestaltlosen Konturen. Dann hielt der Zug, um wenig später seine Fahrt fortzusetzen.

Natürlich beschäftigten sich meine Gedanken mit der Toten auf dem Foto.

Wer war diese junge Frau? Weshalb hatte man sie getötet? Und wo war sie umgebracht worden?

Ich holte das Bild aus der Manteltasche und betrachtete es genauer. Wenn mich nicht alles täuschte, befand sich hinter der Toten eine Wand oder Mauer aus rohen Backsteinen. Die Blonde lag direkt davor, die Lanze steckte in ihrem Körper, und sie berührte die Mauer mit der linken Schulter.

Wer tötete mit einer Lanze?

Wir lebten in einer modernen Welt. Mörder nahmen Pistolen, Revolver, Gewehre, manchmal auch Maschinenpistolen, hin und wieder Messer, aber im Prinzip keine Lanzen. Es sei denn, sie hielten sich für etwas Besonderes oder waren etwas Besonderes.

Ich hatte schon erlebt, daß Killer aus einer anderen Zeit kamen, aus anderen Welten, aus dem Pandämonium. Schreckliche Gestalten, Mutationen zwischen Monster und Mensch. Wenn sie erschienen, dann benutzten sie diese Waffen.

Sollte das vielleicht ein Fall für mich werden? Hatte man mir deshalb das Bild geschickt?

Ich war mir natürlich nicht sicher, behielt diesen Gedanken aber im Hinterkopf. Für mich war zunächst wichtig, herauszufinden, wie die Tote hieß und wo man sie gefunden hatte. Möglicherweise ergaben sich dort einige Anhaltspunkte.

Ich stand auf, weil ich an der nächsten Station die U-Bahn verlassen mußte.

Die Wagenschlange rauschte bereits in die Station. Wieder das gleiche Bild, das ich schon nicht mehr wahrnahm. Auf dem Bahnsteig warteten neue Fahrgäste. Sie ließen die anderen stets aussteigen, bevor sie selbst den Wagen betraten.

Da blitzte es.

Ich war in Gedanken versunken, deshalb schreckte ich erst zusammen, als der Blitz schon längst wieder verschwunden war. Zwei Schritte vor dem Wagen stoppte ich, schaute mich um, sah aber keinen Fotografen. Dieses Aufblitzen mußte einfach damit zusammenhängen, daß jemand von mir oder einer anderen Person ein Foto geschossen hatte.

Wieder ein Foto!

Eins trug ich bereits in meiner Tasche. Weshalb hatte jemand eine zweite Aufnahme geschossen? Dabei ging ich davon aus, daß er mich fotografiert hatte und keinen anderen.

Leider war niemand zu entdecken. Es herrschte hier ziemlich viel Betrieb, ich befand mich an einem der großen U-Bahn-Knotenpunkte in der City.

Achselzuckend, aber sehr mißtrauisch geworden ging ich weiter und erschien wieder an der Oberwelt.

Es hatte inzwischen angefangen zu regnen. Hinzu kam der kalte Wind, der die nassen, eisigen Tropfen gegen meinen Mantel und in mein Gesicht schleuderte.

Ich stellte den Kragen hoch, zog den Kopf ein und schob ihn sogar nach vorn. Immer dicht an den Häusern hergehend, näherte ich mich meinem Ziel. Die normale London Police residierte in einem großen Bau, der noch aus den Anfängen des Jahrhunderts stammte.

Er war mittlerweile einige Male renoviert worden, man hatte auch neue Büros gebaut, aber die hohen Decken und die Atmosphäre waren noch geblieben.

Über eine breite Treppe lief ich schnell auf die breite Eingangstür mit den drei Flügeln zu und drückte den mittleren auf.

Eine Halle lag dahinter, zwei Anmeldungen ebenfalls, und ich ging vorbei. Am Lift holte mich ein Uniformierter ein.

»Wo möchten Sie hin, Sir?«

»Zu Chiefinspektor Tanner.«

»Sind Sie angemeldet? Sie hätten an der Information…«

Ich holte meinen Ausweis hervor. »Reicht Ihnen das?«

Der Bobby salutierte. »Selbstverständlich, Sir.« Er fragte noch:

»Sie kennen sich aus?«

»Ja.«

Neben den Fahrstühlen standen den Besuchern noch Paternoster zur Verfügung. Ich stieg in die breite Kabine des Fahrstuhls und ließ mich in die vierte Etage bringen. Auf dem breiten Gang konnten mehrere Personen nebeneinander herlaufen. Das war noch was.

Hinter den dicken Holztüren wurde gearbeitet oder auch nicht, denn zweimal hörte ich ein lautes Lachen.

Natürlich besaß der Chiefinspektor Tanner auch ein Vorzimmer, an dessen Tür ich klopfte, kein »Come in« hörte, es dennoch betrat und mich in einem großzügigen Raum wiederfand, in dem zwei Sekretärinnen arbeiteten. Eine war nur zu sehen, vom Profil her. Sie hämmerte auf der Maschine und nahm mich nicht zur Kenntnis.

Die zweite Dame mußte sich bei Tanner befinden. Dessen Bürotür stand offen.

Ich hörte schon seine Stimme. »Wissen Sie, Mary, den Brief möchte ich noch einmal geschrieben haben. Er geht schließlich an eine

vorgesetzte Dienststelle, da sollte er fehlerlos sein.«

»Ich würde das Wort aber mit einem d schreiben, Mr. Tanner.«

»Sie vielleicht…«

»Und ich auch. Du kannst doch keine Rechtschreibung, du alter Brummkopf.«

Ich stand auf der Türschwelle, schaute grinsend in den Raum, sah, wie diese Mary zusammenschrak und Tanner sich hinter seinem Schreibtisch steif hinsetzte.

»Du schon wieder!«

»Wieso schon wieder? Wir haben uns lange nicht mehr gesehen, mein Lieber.«

»Das stimmt.«

»Und jetzt bin ich hier.«

»Mr. Tanner. Wie soll ich das Wort nun schreiben? Mit einem d oder mit dem…«

»Lassen Sie den Brief so, wie er ist, Mary. Und schließen Sie hinter sich die Tür, denn ich habe einiges mit meinem alten Spezie Sinclair zu bereden. Du bist doch bestimmt nicht gekommen, um mir kurz einen guten Tag zu wünschen?«

»Das auch.«

»Nimm Platz.« Tanner deutete auf einen freien Stuhl.

Ich setzte mich und grinste ihn an.

»Was hast du?«

»Tanner, du siehst ohne deinen alten Filz auf dem Kopf richtig komisch aus.«

»Ach ja?«

»So ist es.«

Er hob die Schultern. »Nun ja, John, im Büro kann ich ihn schlecht auflassen, obwohl er mir fehlt, muß ich ehrlich sagen.« Chiefinspektor Tanner gehörte zu den Beamten, die schon seit einer Ewigkeit bei der Polizei Dienst taten. An sein zerknittertes Gesicht hatte ich mich einfach gewöhnt, wenn er mal nicht mehr da war, würde er mir verdammt fehlen. Sein Haar war grau geworden, auch ziemlich dünn.

Er hatte die Strähnen nach hinten gekämmt.

»Wenn du den Hut weniger tragen und mehr Luft an deine Haare lassen würdest, dann würden sie bestimmt wieder wachsen«, gab ich ihm zu verstehen.

»Das glaubst du?«

»Sicher.«

»Meine Frau, die mich selten genug sieht, hat fast das gleiche gesagt, Sinclair. Und der glaube ich nie!«

»Beruht das auf Gegenseitigkeit?«

Tanner grinste und schob einen kalten Zigarrenstummel zwischen seine Lippen. »So ähnlich.«

»Dann kann man nichts machen.«
»Möchtest du einen Kaffee, John?«
»Gern.«
»Der ist nur nicht so gut wie Glendas. Ich sage meinen Girls immer, sie sollen sich an deiner Sekretärin ein Beispiel nehmen. Was tun sie?« Tanner hob beide Arme. »Nichts tun sie. Die beiden bilden sich einfach nicht weiter.« Er schaltete die Sprechanlage ein.
»Können wir einen Kaffee haben? Aber einen guten. Ich habe nämlich John Sinclair hier als Gast, und ihr wißt, was ich euch vom Kaffee seiner Sekretärin erzählt habe. Blamiert euch nicht.«
»Ja, ja, Chef, wir besuchen bald einen Kaffeekursus.«
»Das will ich auch meinen.« Tanner grinste und rieb seine Handflächen aneinander. »So, die habe ich mal wieder geärgert. Man muß hin und wieder zeigen, wer Herr im Haus ist.«
»Das habe ich bis heute noch nicht geschafft.«
»Ich auch nicht, John, wenn ich ehrlich sein soll.« Er beugte sich vor. »Hat dein Besuch auch einen dienstlichen Grund?«
»Leider.« Ich nickte. Dabei nahm mein Gesicht einen sehr ernsten Ausdruck an.
»Und welchen?«
Ich holte das Foto hervor, zog den Mantel aus und reichte Tanner das Bild über den Schreibtisch hinweg. Er nahm es an sich, setzte seine Brille auf, schaute genau hin und schüttelte den Kopf. »Sieht schlimm aus, verdammt.«
»Meine ich auch.«
»Und wer ist die Tote?«
»Das ist die Frage.«
Tanner zwinkerte mit den Augenlidern. »Du kennst sie nicht?«
»Nein, man hat mir das Bild zugeschickt. Ich fand es heute morgen in der Post.«
»Was sonst noch? Einen Brief, eine kurze Mitteilung…« Er stoppte, weil er mein Kopfschütteln sah und auch der Kaffee gebracht wurde.
Tanner bekam eine Tasse, ich ebenfalls. »So«, sagte die dunkelhaarige Mary mit der Silberbrille, »ich hoffe, er wird Ihnen munden, Mr. Sinclair.«
»Davon bin ich überzeugt.«
Sie bediente mich zum Abschied mit einem skeptischen Blick und ging davon.
Ich probierte die ersten Schlucke, nickte und erklärte, daß ich den Kaffee passabel fand.
»Wenigstens etwas. Aber ich kann dir nicht helfen, John. Mir ist von einem Mord nichts bekannt.«
»Tatsächlich nicht?«
»Nein, wir haben das Mädchen nicht gefunden. Bis jetzt nicht.«

»Du bist dir sicher?«
Tanner schaute mich an, wobei er grinste. »Damit es dich beruhigt, John, werde ich sicherheitshalber einen Rundruf starten.« Das tat er nicht persönlich, er gab seiner Sekretärin den Auftrag. Mary versprach, so rasch wie möglich zurückzurufen.
Tanner setzte sich zurück. »Und sonst?« fragte er mich. »Was liegt bei deinen Dämonen an?«
Ich hob die Schultern. »Die letzten Wochen waren ziemlich hektisch. Im Moment ist Ruhe, aber ich weiß nicht, aus welchem Grund man mir das Foto geschickt hat.«
»Du rechnest damit, daß es ein Fall für dich werden könnte?«
»Oder schon ist.«
»Das kann hinkommen.« Tanner nickte. »Wie schon erwähnt, bisher ist uns nichts davon bekannt.«
Mary betrat das Büro. »Tut mir leid«, meldete sie. »Uns ist kein Mord gemeldet worden.«
Tariner wies auf mich. »Da siehst du es. Pech auf der ganzen Linie.«
Ich trank einen Schluck Kaffee, was die Sekretärin natürlich beobachtete.
»Schmeckt er Ihnen, Mr. Sinclair?«
»Er ist hervorragend.«
Tanner lachte. »Jetzt lügt er.«
»Nein, Mary, ich meine es ehrlich.«
»Ich glaube Ihnen, Mr. Sinclair. Mein Chef ist manchmal ein richtiger Sauertopf.«
»Immer ich.«
»Wer sonst?« Mary verschwand.
»Da hast du es, John. Es gibt keinen Respekt mehr bei den Mitarbeitern.«
»So sieht es wohl aus.« Ich nahm das Foto wieder an mich. »Du wirst mich informieren, wenn die Leiche gefunden wird?«
»Das ist klar. Ich werde auch den anderen Chefs der Mordkommission eine Meldung zukommen lassen.«
»Wunderbar.« Ich erhob mich.
Auch Tanner stand auf. »Wo kann ich dich erreichen, John?«
»Im Büro und am Abend zu Hause. Ich werde mich nicht von der Stelle rühren. Irgend etwas liegt in der Luft, das kann ich dir sagen. Ich spüre, daß sich einiges entwickelt. Und das hat, verdammt noch mal, mit mir zu tun.«
»Du mußt es wissen.«
»Habe ich dir eigentlich erzählt, daß man mich beim Verlassen der U-Bahn auch fotografiert hat?«
»Nein, hast du nicht. Wer war es denn?«
»Keine Ahnung. Ich sah nur das grelle Blitzlicht, aber nicht den

Fotografen.«
»Das ist ungewöhnlich.«
»Sage ich mir auch.«
»Du hast keine Vorstellung davon, wer oder was dahinterstecken könnte?«
»Nein.«
Tanner öffnete mir die Tür. »Jedenfalls werde ich die Ohren und auch die Augen offen halten, damit alles glatt über die Bühne läuft.«
»Glatt?«
Er zwinkerte mir zu. »Nun ja, wir arbeiten Hand in Hand, und das war immer gut.«
»Klar, für dich, weil ich dir den meisten Teil der Arbeit abgenommen habe.«
»Sag doch nicht so was. Außerdem bin ich um einige Jährchen älter als du. Da kann man schon mal über den eigenen Schatten springen, findest du nicht auch?«
»Klar doch.« Wir reichten uns die Hände. Ich wußte, daß ich mich auf Tanner verlassen konnte. Wenn er oder seine Leute etwas herausfanden, würde ich es so rasch wie möglich erfahren.
Die Rückfahrt verlief glatt. Niemand war da, der von mir ein Foto schoß. Als ich wieder im Büro eintraf, erwarteten mich Suko und Glenda Perkins voller Spannung. Mein Freund war inzwischen von Glenda in den Fall eingeweiht worden.
»Und?« fragte sie. »Hast du Erfolg gehabt?«
»Nein.« Ich ließ mich auf einen Stuhl nieder, der neben ihrem Schreibtisch stand.
Suko erschien in der offenen Tür. »Wirklich nicht?«
»Wenn ich es dir sage.«
»Dann ist dieser Mord bisher unentdeckt geblieben. Er muß an einem verdammt einsamen Platz geschehen sein.«
Ich reichte ihm das Bild. »Schau es dir an, vielleicht kannst du etwas erkennen.«
»Da ist eine Mauer.«
»Genau.«
»Und wo steht die?«
»Frag mich was Leichteres. Ich habe keine Ahnung. Sie kann überall in London zu finden sein.«
»Muß aber nicht«, sagte Suko.
»Das stimmt auch wieder.«
»Was hast du denn mit Tanner vereinbart?«
»Daß er mich so rasch wie möglich anruft, wenn die Leiche gefunden wird. Mehr konnte ich nicht tun.«
»Für uns heißt es also warten«, sagte Suko.
»Aber mit Kaffee. Willst du welchen, John?«

Ich nickte Glenda zu. »Gern.«
Er war noch frisch. Ich trank eine Tasse, obwohl ich bei Tanner die braune Brühe schon genossen hatte. Nichts gegen seine Sekretärin, aber Glendas Kaffee war besser.
Sie schaute auf die Uhr. »Es ist bald Mittag. Gehen wir zusammen etwas essen?«
»Nein!« widersprach ich.
»Hast du keinen Hunger?«
»Das schon. Nur habe ich Tanner versprochen, den Tag über im Büro zu warten. Falls die Leiche gefunden wird, will ich sofort dabei sein.«
»Das kann ich verstehen. Wir können ja etwas holen.«
Damit war ich einverstanden.
Glenda würde beim Italiener Salat und Pizza besorgen. Ich nahm nur eine halbe, Suko konnte auf eine ganze nicht verzichten, und Glenda nahm Salat.
Als sie unterwegs war, fragte Suko mich: »Ehrlich, John, wie siehst du die Lage?«
»Nicht besonders.«
»Wir hängen mit drin?«
»Zumindest ich. Hätte man mir sonst das Foto geschickt, wenn es anders wäre?«
»Klar.«
Glenda war zwanzig Minuten später wieder bei uns. Sie hatte warten müssen.
Mir schmeckte das Essen nicht so wie sonst. Der Koch hatte nichts falsch gemacht, ich aber mußte immer wieder an die Tote denken.
Weshalb hatte man mir das Foto geschickt? Was steckte dahinter?
Ich wußte mir überhaupt keinen Rat, rief zwischendurch aus lauter Verzweiflung bei Tanner an und vernahm nur Negatives.
»Okay, Tanner, ich bin dann in meiner Wohnung zu finden.«
»Machst du schon Feierabend?«
»Nein, ich habe Bereitschaft.«
»So kann man es auch nennen.«
»Kommst du mit?« fragte ich Suko.
»Ja.«
»Dann wünsche ich euch viel Glück.« Glenda lächelte etwas gezwungen. »Auch wenn es mit einer Leiche ist.«
»Das hört sich zwar nicht gut an, Mädchen, aber im Prinzip hast du leider recht…«

***

Am frühen Abend verwandelten sich die Regentropfen in nassen Schnee. Ich stand am Fenster, schaute durch die Scheibe und sah auch den weißen Vorhang aus dem grauen Himmel fallen. Liegenbleiben

würde der Schnee nicht, es war einfach zu warm.

Getan hatte sich noch immer nichts, und ich wurde von Minute zu Minute unruhiger. An dem wechselhaften Wetter lag es sicherlich nicht, das steckte ich ganz gut weg. Hier ging es um andere Dinge. Ich wußte, daß sich etwas über meinem Kopf ausgebreitet hatte, konnte es aber leider nicht beweisen.

Ab und zu kam Suko rüber. Er brachte auch einige Sandwiches, aber ich hatte keinen Hunger.

»Das regt dich auf, wie?«

»Ja.« Ich räusperte mich. »Mich regt auch auf, daß irgendwo jemand ermordet wurde, dessen Leiche man nicht finden kann. Warum nicht, weshalb nicht?«

»Man hat sie eben gut versteckt.«

»Glaubst du das wirklich?«

Suko biß in seinen Sandwich. »Im Moment kann ich mir keine andere Möglichkeit vorstellen.«

»Stimmt schon, nur…«

Es schellte. Das Geräusch irritierte uns beide. Normalerweise klingelt bei mir nur das Telefon. Ich verließ den Wohnraum, ging durch den Flur und hörte schon das Klopfen. Dann die Stimme des Hausmeisters. »Mr. Sinclair…«

»Ja bitte?« Gleichzeitig mit dieser Frage öffnete ich die Wohnungstür.

Der Hausmeister, gleichzeitig auch Portier, stand vor mir und hielt mir einen Brief entgegen. »Der ist für Sie abgegeben worden. Ein Eilbrief, Sir.«

»Von wem haben Sie ihn bekommen?«

»Ganz normal, durch einen Boten der Post.«

»Danke sehr.« Ich nahm ihn an mich.

»Bis später dann.«

Suko schaute überrascht, als ich mit dem Brief in der Hand zu ihm zurückkehrte. »Wieder ein Foto?« fragte er.

Ich fühlte nach. »Ich glaube ja.« Schon hatte ich den Umschlag aufgerissen.

Suko kam näher, damit wir beide gleichzeitig das Foto betrachten konnten. Sukos Augen weiteten sich vor Schreck. »Das ist doch nicht möglich«, flüsterte er. »Nein, das darf nicht wahr sein.«

»Ist es aber.«

Es gab keinen Zweifel. Der auf dem Boden liegende Mann, dessen Kopf von einer Blutlache umgeben war, das war ich.

Ich, John Sinclair!

Suko holte tief Luft. »Mal ehrlich, John, wann hast du dich denn so fotografieren lassen?«

»Nie!«

»Und du bist dir sicher?«

Ich holte eine Lupe und sah mir das Bild genauer an. Ich lag halb auf dem Rücken im Schein einer Lampe, deren Licht mich von oben herab anstrahlte. Die Umgebung meines Hinterkopfes schwamm im Blut. Eine Wunde am Kopf konnte ich nicht entdecken. Auf dem Bild sah es so aus, als hätte mir jemand den Schädel zertrümmert und die Wunde durch meine ungewöhnliche Lage bewußt verborgen.

»Was machst du jetzt?« fragte Suko.

»Ich weiß es nicht.«

»Aber man hat dich an der U-Bahn fotografiert?«

»Ja, nur lag ich da nicht am Boden.«

»Du kannst dir also noch immer nicht vorstellen, wer es auf dich abgesehen haben könnte?«

»Nein!« Ich legte das Bild auf den Tisch. »Fest steht, daß es jemand auf mich abgesehen hat und auf das tote Mädchen. Nur kann ich mir beim besten Willen nicht vorstellen, wo es zwischen uns beiden eine Verbindung geben könnte. Ich habe die Tote noch nie zuvor gesehen. Ich kenne auch ihren Namen nicht.«

Suko nahm das Bild wieder an sich und betrachtete es sehr genau.

Dann hob er die Schultern. »John, ich bin zwar kein Fachmann, aber ich glaube nicht, daß es sich bei dieser Aufnahme um eine Fotomontage handelt – oder was ist deine Meinung?«

Ich schüttelte den Kopf. »Nein, es ist keine Montage. Die Aufnahme ist echt.«

»Dann muß sie, zum Henker, auch irgendwo einmal geschossen worden sein!«

»Ja.«

»Aber wo denn?«

»Ich habe keine Ahnung.«

Suko ging im Zimmer auf und ab wie ein Tiger. »Allmählich, John, fühle ich mich mehr als nur auf den Arm genommen.«

»Ich auch.«

Er fuhr herum. »Verflixt, was bist du heute gesprächig.«

Ich starrte meinen Freund an. Irgendwie konnte ich seine Reaktion verstehen. Aber er hatte mich in einer Situation angetroffen, in der vieles über meinem Kopf zusammenbrach, das mir einfach zu unbekannt war. Ich fühlte mich von Unbekannten eingekreist.

Da klingelte das Telefon.

»Tanner«, sagte ich, lief zum Apparat und hob ab. Kaum hatte ich mich gemeldet, als ich das harte und auch heisere Lachen vernahm.

Nein das war nicht Chiefinspektor Tanner.

»Hallo, Sinclair…«, dehnte der Unbekannte. »Hast du das schöne Foto bekommen?«

»Sicher.«

»Wunderbar. Es ist einfach herrlich, finde ich.«

»Was soll das, Mister?«

»Das kann ich dir sagen. Es ist eine Aufnahme aus der Zukunft. Damit du weißt, was dir bevorsteht.« Es war der letzte Satz, den er gesprochen hatte, denn er legte auf.

Als ich mich umdrehte, war mein Gesicht so ernst geworden, daß sich Suko erschreckte. »Wer hat denn da angerufen?«

»Der Fotograf.«

Er starrte mich an. »Der dich geknipst hat?«

»Ja und wahrscheinlich auch die Tote.«

»Das Gespräch war nur kurz. Was wollte der Knabe eigentlich von dir?«

Ich zündete mir eine Zigarette an. »Wenn ich es mir überlege, war es eine Morddrohung. Er hat mir erklärt, wie die nähere Zukunft für mich aussehen wird.«

»Er will sich auf deine Fersen heften – oder?«

Suko hatte noch immer nicht begriffen, auch mir fiel es schwer.

Ich schüttelte den Kopf. »Nein, so ist das nicht, Suko, du hast mich falsch verstanden. Dieses Foto zeigt mich.«

»Okay, ja, das habe ich gesehen. Aber du bist nicht in dieser Haltung aufgenommen worden oder kannst dich zumindest nicht daran erinnern. Liege ich da falsch?«

»Nein.«

»Gut, was…«

»Suko!« Ich unterbrach ihn mit diesem hart gesprochenen Wort.

»Das Ereignis wird erst noch stattfinden. Es ist eine Aufnahme aus der Zukunft. Hast du begriffen?«

Er nickte. Das tat er sehr langsam. »Jetzt weiß ich Bescheid«, flüsterte er. »Dieser Fotograf kann Fotos von Ereignissen schießen, die erst noch stattfinden werden.«

»Genau, Suko!«

Der Inspektor schaute zu Boden, schüttelte den Kopf und fing an zu lachen. »Das darf doch nicht wahr sein«, flüsterte er. »Verflixt, das ist unmöglich.«

Ich lachte ihn an. »Seit wann kennst du dieses Wort?«

»Stimmt, du hast recht. Man sollte es eigentlich aus unserem Repertoire streichen.« Suko hob die Schultern. »Wenn jemand Fotos macht, benötigt er eine Kamera. Ich frage mich nur, was der Kerl für eine Kamera benutzt. Woher hat er die?«

»Bestimmt nicht aus einem Geschäft an der Ecke.«

»Klar, du hast recht. Kaufen kann man so etwas sicherlich nicht. Aber wer leiht oder verschenkt ein Gerät, mit dem du praktisch in die Zukunft hineinknipsen kannst?«

»Weiß ich nicht.«

»Unser Freund?«

Ich wußte, auf wen Suko anspielte. »Asmodis?« Ich nickte mir selbst zu. »So etwas läge natürlich genau auf seiner Wellenlänge.«

Mein Lachen fiel bissig aus. »Doch auch er setzt Prioritäten. Er wird dieses Gerät nicht jedem geben.«

»Du hast recht.« Suko überlegte. »Wer käme denn als sein Günstling in Frage?«

Ich drückte die Zigarette aus. »Da wir als Abnehmer von vornherein ausscheiden, gäbe es zum Beispiel den Kreis um Baphomet. Dabei schließe ich van Akkeren ein.«

»Das ist möglich.«

»Aber lehre du mich die Hölle kennen, Suko. Sie birgt unzählige Geheimnisse. Ich bin sicher, daß wir sie nie lüften werden. Das ist einfach unmöglich. Wir müssen uns nur immer überraschen lassen. So wie heute.«

Ich hatte Suko nervös gemacht. Das geschah nur selten. Mein Freund ging im Raum auf und ab. »John, das mit der Kamera und den Bildern aus der Zukunft will mir einfach nicht aus dem Kopf. Denk mal an das Bild des toten Mädchens. Du warst bei Tanner, die Leiche ist nicht entdeckt worden. Könnte es nicht sein, daß der Mord noch gar nicht stattgefunden hat.«

Ich starrte Suko an wie einen Geist. »Verflixt, Alter, du hast recht. Weshalb habe ich nicht daran gedacht?«

»Vielleicht wirst du alt.«

»Hör auf, Mensch!« Ich war aus meinem Sessel gesprungen. »Jetzt geht es natürlich rund. Wir müssen also einen Mord verhindern, von dem wir wissen, daß er noch stattfinden soll.«

»Richtig.«

»Wir wissen zwar, wie das Opfer, eine junge Frau, aussieht. Nur kennen wir dessen Namen nicht.«

»Stimmt auch.«

»Was tun wir also?«

»Gar nichts«, erwiderte Suko. »Wir können einfach nichts machen. Es ist zu spät.«

»Ja, das glaube ich auch. Eine Suchaktion. Das Bild in die Zeitungen setzen, nein, dazu ist es zu knapp. Der Anrufer klang mir verdammt sicher. Der weiß genau, was er getan hat oder noch tun wird. So leicht ist der nicht aus dem Rennen zu werfen. Uns bleibt also nur die Chance, ihm hinterherzulaufen.«

»Und das ist es, was wir so lieben.«

Ich winkte ab. »Jedenfalls sollten wir unser Wissen nicht für uns behalten. Ich möchte gern Tanner informieren.«

»Ob er dir glaubt?«

»Der bestimmt. Schließlich hat er mit uns seine gewissen Erfahrungen gesammelt.« Ich ging bereits auf das Telefon zu, als es

anschlug. Sofort blieb ich stehen.
»Tanner«, sagte Suko.
»Meinst du?«
»Bestimmt.«
Mein Freund hatte recht. Als ich den Hörer abgenommen hatte, hörte ich nur einen Satz. »Wir haben die Frau gefunden, John.«
Ich schluckte. »Und wo?«
»Im Westend. Dort gibt es eine alte Turnhalle. In einem der Gänge liegt sie. Ein Nachtwächter fand sie bei seinem Rundgang.«
»Kannst du mir die genaue Adresse geben?«
»Klar. Ich warte dann auf dich.«
»Okay, ich bringe Suko mit. Und noch etwas, Tanner. Mach dich auf einiges gefaßt!«
»Was denn?«
»Nur soviel. Es ist ein Fall, der in unser Ressort fällt.«
»Ist doch wunderbar!« Der Chiefinspektor lachte. Nur klang es nicht sehr fröhlich.
Dafür bestand auch kein Grund!

***

Das Londoner Westend gilt als Kultstätte für Künstler, für Designer und Menschen, die einfach kreativ arbeiten wollen. Hier haben sich Menschen etabliert, die einfach ihre Freiheit haben müssen, umarbeiten zu können.
Zwischen den renovierten Prachthäusern des Westend mit seinen zahlreichen Lokalen, Ateliers und Studios fand man immer wieder ältere Bauten, die man als schmucklos bezeichnen konnte. Dazu gehörte auch die Turnhalle, in der die Leiche des Mädchens gefunden worden war. Vor dem Bau standen die Wagen der Mordkommission. Ich lenkte den Rover in eine Parklücke.
Es nieselte jetzt. Frierend hielt ein Beamter an der Tür Wache. Als er uns sah und auch erkannte, nickte er.
»Wo finden wir den Chiefinspektor?« fragte ich ihn.
»Sie gehen am besten an den Umkleideräumen vorbei. Halten Sie sich bitte rechts.«
»Danke.«
Hinter der Tür war es hell. Nicht nur die normale Beleuchtung brannte, auch die Scheinwerfer der Mordkommission waren eingeschaltet worden. Sie strahlten die Tote und den Fundort an.
Tanner kam uns schon entgegen. Er begrüßte Suko mit Handschlag, mir nickte er zu. »Kommt mit, es sind nur ein paar Schritte.«
Das Westend war eigentlich nicht Tanners Revier. Da er jedoch von mir vorab informiert gewesen war, hatte er die Leitung der Untersuchung übernommen.

Wir drängten uns an seinen Leuten vorbei und blieben nach ein paar Schritten stehen. Ich spürte, wie sich auf meiner Stirn der Schweiß bildete. In der Kehle setzte sich ein Kloß fest, denn das Bild, das ich nun in natura sah, überraschte mich nicht nur, es ging mir auch unter die Haut.

»Wir haben nichts verändert«, sagte Tanner.

»Danke.« Ich dachte an das zweite Foto, das mich in einer Blutlache liegend zeigte. Die erste Aufnahme war leider eingetroffen. Mit aller Brutalität war es mir vor Augen gehalten worden, und Hitzewellen strömten hoch bis zur Stirn.

Das Mädchen war noch jung gewesen, nicht viel über Zwanzig.

Jetzt lag es da, getötet durch einen Lanzenwurf, einen Speer, der einen langen Holzgriff besaß.

»Schrecklich«, flüsterte Tanner. »So ein junges Leben einfach auszulöschen.«

»Da sagen Sie was.«

Suko hatte eine Frage. »Ist der Name des Mädchens schon bekannt?«

Tanner nickte. »Wir haben die Sachen der Toten bereits durchsucht. Sie trug die Ausweispapiere bei sich. Judy Landers heißt sie und wohnt hier in der Nähe. Wir haben auch herausgefunden, daß sie hier zum Jazz Dance gewesen ist.«

Ich atmete tief ein und wandte mich an den Polizeiarzt, der neben Tanner stand und Pfeife rauchte. »Haben Sie schon festgestellt, wann Judy Landers gestorben ist?« Auf seine Antwort kam es mir an, denn ich wollte wissen, ob mich der Anrufer nicht belogen hatte.

Der Doc nahm die Pfeife aus dem Mund und nickte. »Der Tod ist etwa vor einer Stunde eingetreten, Mr. Sinclair.«

»Das ist sicher?«

Er schaute mich pikiert an. »Wir kennen uns. Sie müßten wissen, daß ich bei diesen simplen Untersuchungen…«

»Ich weiß, Doc, ich weiß. Aber es ist gerade in diesem speziellen Fall ungemein wichtig.«

»Das meine ich auch«, sagte Tanner mit sehr leiser Stimme.

»Wann, John, hast du das Foto bekommen?«

»Heute morgen.«

»Dann war sie also noch nicht tot?«

»Nein.«

»Aber auf dem Foto war sie schon eine Leiche?«

»Ja.«

Tanner nahm seinen Hut ab. Das geschah bei ihm selten. Er sah aus, als wollte er den alten Filz zerknittern. »Okay, ich bin schon lange im Geschäft. Manche sagen, zu lange. Aber ich habe nicht verlernt, eins und eins zu addieren. Hier geht einiges quer, wie ich mir vorstellen kann. Was ist nun richtig?«

»Der Doc hat recht und ich ebenfalls.«
»Keine Fotomontage?«
»Nein.«
»Was dann? Verdammt!«
Ich zog den Chiefinspektor zur Seite. Nicht jeder sollte mitbekommen, was ich ihm zu sagen hatte. »Tanner, was Sie jetzt hören, klingt so unwahrscheinlich, daß man es kaum glauben kann.«
»Das bin ich von dir gewohnt.«
»Vergiß alles, was du von mir gewohnt bist. Die Aufnahme ist vor dem Mord entstanden. Derjenige, der sie geschossen hat, besitzt eine Kamera, die Bilder mit Vorgängen knipst, die erst in der Zukunft eintreten werden. Klar?«
»Ja!« Er machte einen Schritt zur Seite. »Nein!« rief er und schaute mich an. »Kannst du das noch einmal wiederholen?«
»Sicher.«
Tanner hörte genau zu. Ich hatte sogar den Eindruck, als würde er große Ohren bekommen. Dabei atmete er tief durch. Auch er schwitzte plötzlich und wischte sich Perlen mit einem breiten Taschentuch von Stirn und Wangen.
»Du irrst dich nicht, John?«
»Nein. Man hat mir ein zweites Bild geschickt. Zudem wurde ich angerufen.« Ich holte das Foto hervor und drückte es dem Chiefinspektor in die Hand.
Tanner wurde bleich. Er starrte das Bild an und wollte kaum glauben, was er zu sehen bekam. »Der Tote«, flüsterte er nach einer Weile, »das bist du nicht wahr?«
»So ist es.«
Er gab mir die Aufnahme zurück und bemerkte dabei: »Dann mußt du also damit rechnen, daß dir in naher Zukunft jemand den Schädel einschlagen wird.«
»Genau.«
»Und das sagst du so locker?«
»Es hört sich zwar locker an, aber was soll ich machen? Zudem gehe ich davon aus, daß eine erkannte Gefahr auf die Hälfte ihrer Gefährlichkeit reduziert wird.«
»Darauf würde ich mich nicht verlassen, John.«
»Ich im Prinzip auch nicht. Deshalb werde ich etwas tun. Ich werde diesen Fotografen jagen.«
»Von dem du weder weißt, wie er aussieht, noch seinen Namen kennst.«
»Noch.«
»John, das wird schwer.«
»Weiß ich. Was soll ich machen? Mich in die Wohnung setzen und darauf warten, daß er zu mir kommt und mir den Schädel einschlägt?«

»Das kannst du auch nicht.«
»Ich will die Zukunft manipulieren. Sie soll sich nicht erfüllen können.«
»Viel Glück.« Tanner rieb sein Kinn. »Und wo willst du mit deinen Ermittlungen beginnen?«
Ich wies auf die Tote. »Bei ihr.«
»Tatsächlich?« Tanner nickte. »Ja, du hast recht. Sie ist im Moment die einzige Spur. Dabei stellte sich natürlich die Frage, ob Judy Landers rein zufällig ermordet wurde oder ob dahinter Methode steckt.«
»Mal schauen.«
Ich schrieb mir die Adresse auf. Wir befanden uns hier in South Kensington, einem Künstlervorort, in dem auch alte Londoner Familien schon seit Generationen lebten und diesen Stadtteil mit geprägt hatten. Er war sehr gediegen, hier brauchte man Geld, um die Mieten der Wohnungen oder Häuser bezahlen zu können, falls man nicht Eigentümer war. Viele Künstler hatten sich zu Wohngemeinschaften zusammengeschlossen, so daß die Mietpreise erträglich wurden.
Der Chiefinspektor wünschte uns noch viel Glück und bat darum, informiert zu werden.
»Das versteht sich doch«, sagte ich.
Zwar hatte die Tote in unmittelbarer Nähe gelebt, wir nahmen trotzdem den Rover. Mir fiel dabei auf, daß mich Suko öfter als gewöhnlich von der Seite her beobachtete.
»Habe ich etwas an mir?«
»Nein, nein, schon gut.«
Ich grinste. »Oder fühlst du dich schon jetzt als mein Leibwächter?«
Mit der letzten Vermutung hatte ich ihn erwischt. »So kann man es nennen.«
»Keine Sorge, ich gebe schon acht.«
»Wenn Sir James informiert wäre, würde er mir bestimmt den dienstlichen Befehle erteilen, nicht von deiner Seite zu weichen, John.«
»Es heißt also, daß du jetzt immer bei mir bleiben willst?«
»Ja.«
»Aber nicht auf der Toilette.«
»Hör mit deinen Späßen auf. Für mich ist die Sache einfach zu ernst, John.«
»Klar, ich denke da auch immer nach. Nur möchte ich mich nicht verrückt machen lassen.«
»Auf diesem Foto, John, hast du da den Hintergrund erkennen können? Ich meine, wo hat man es geschossen?«
»Nein, da war nichts zu sehen. Vielleicht ein Beton- oder Erdboden.

Das kann überall sein. Selbst in einer anderen Dimension.«

»In die man dich erst mal verschleppen müßte.«

»Auch das. Mein Vorschlag, Suko: Achte, wenn wir zusammen sind, auf Leute, die eine Kamera besitzen und diese sich umgehängt haben. Mehr können wir nicht tun.«

»Doch, aussteigen.« Suko deutete nach vorn. »Wir sind nämlich da.«

Das Haus, in dem Judy Landers' Wohnung lag, war nicht besonders breit. Es stach insofern von den anderen ab, als daß man die Fassade unterschiedlich gestrichen hatte.

Jedes Stockwerk besaß einen anderen farblichen Anstrich. Rot, grün, blau, wenn man von unten nach oben zählte.

»Und wo soll ich parken?«

Auf die regennassen Karosserien fiel das blauweiß schimmernde Licht der Laternen und ließ die Dächer leicht glänzen.

Da ich nirgendwo eine Lücke fand, stellte ich den Rover auf den Gehsteig in der Nähe. Beim Aussteigen schoß einer der Hausbewohner auf uns zu, brüllte uns wild an und wurde erst still, als ich ihm meinen Ausweis zeigte.

»Ach so – ja.«

»Könnten Sie vielleicht ein Auge auf den Rover haben, Mister?« fragte ich ihn. »Sie sind ein so hervorragender Beobachter, daß wir nur Ihnen diesen Job zutrauen.«

Der bärtige Mann wurde freundlich. Seine Brust schwoll vor Stolz an. »Natürlich, man hilft ja gern. Vor allen Dingen der Polizei. Sie sollten mal hier aufräumen.«

»Wieso?«

»Denken Sie daran, was aus diesem Ort geworden ist. Vergleichen Sie ihn mit früher.«

»Welchen Zeitraum meinen Sie?«

»Bevor die Typen alle herkamen. Unter ihnen befinden sich ja Menschen, für die ich nur den Ausdruck Existenzen anwenden kann. Einfach schlimm, wie die sich benehmen.« Er wurde neugierig und beugte sich vor. »Wollen Sie einen dieser Typen abholen?«

»Nein, wir besuchen jemand. Es ist eine Frau oder ein junges Mädchen.«

»Hure?«

»Glaube ich nicht. Sie wohnt in dem bunten Haus. Das Mädchen heißt Judy. Landers.«

»Die kenne ich.«

»Tatsächlich?«

Er nickte heftig. »Sie ist mir mal aufgefallen, als einige Fotografen erschienen und sie vor dem Haus knipsten. Das Bild wurde als Plakat verwendet für Häuserrenovierung oder Verschönerung. Aber unter Verschönerung stelle ich mir etwas anderes vor.«

»Die Geschmäcker sind eben verschieden.«
»Da haben Sie recht.«
»Was ist denn mit Miß Landers?«
»Nun ja, ansonsten ist sie mir nicht aufgefallen. Sie scheint eine ruhige Mieterin zu sein.«
»In welchem Stock wohnt sie?«
»Ganz oben in der Blauzone.«
»Wir danken Ihnen.«
Er ließ uns noch nicht gehen. »Ich will ja nicht neugierig sein, aber was hat diese Person angestellt?«
»Nichts, Mister. Wir brauchen Sie gewissermaßen als Zeugin für einen bestimmten Fall.«
»Nun ja, da werden Sie vielleicht Pech haben. Die Fenster dort oben sind nicht erleuchtet. Ich bin vorhin etwas gelaufen, da konnte ich es sehen.«
»Vielleicht schläft sie schon.«
Er lachte und ging davon.
Ich mußte lächeln. Viel hatten wir nicht erfahren, aber immerhin herausbekommen, daß sie in den Augen des Mannes einen relativ gesitteten Lebenswandel führte.
Wir liefen die wenigen Schritte zurück und standen natürlich vor einer verschlossenen Haustür. Suko hielt bereits sein Besteck in der Hand. Das Schloß würde ihm keine Schwierigkeiten bereiten. Es gehörte noch zu den älteren Modellen.
Eine halbe Minute später standen wir im Hausflur, machten Licht – und erschraken.
Wir waren schon in zahlreiche Flure hineingeraten, einen wie diesen hatten wir beide noch nicht erlebt. Es war zu sehen, daß in diesem Haus Künstler lebten, und sie hatten an den Wänden ihre Spuren hinterlassen. Auf die weiße Fläche waren abstrakte Bilder in grellen, schreienden Farben gemalt worden.
Figuren, große Farbinseln, die zerliefen, auch mal ein Riesenmaul, aus dem es schaumig hervorströmte.
»Das ist eine andere Welt!« bemerkte Suko. »Da sind wir wohl etwas falsch.«
Auch die Treppenstufen waren gestrichen worden. In dem Farbton der einzelnen Etagen.
Wir erreichten die blaue Treppe, ließen sie hinter uns und standen vor der Wohnungstür der Toten. Es gab nur eine Wohnung in dieser Etage. Auf einem schmalen Klingelschild stand der Name. Darunter der Beruf des Mädchens.
»Mannequin«, las Suko halblaut und hielt schon sein »Besteck« in der Hand. »Nun ja.«
Aus der unteren Etage dudelte Musik hoch. Sehr moderne Klänge

waren es und auch keine Popmusik. Für meine Ohren waren diese Experimente nicht geeignet.

Die Tür war schnell offen. Dahinter lag ein schmaler Flur, allerdings mit einer sehr hohen Decke, wie man sie oft in Altbauten findet.

Ich hatte das Licht eingeschaltet. Die Lampe besaß die Form einer Banane. Sie schwebte unter der Decke und strahlte in alle Richtungen hin ab. Am Ende des kleinen Flurs, wo es auch eine Garderobe gab, an der noch die Kleidung der Toten hing, stieß Suko eine Tür auf.

Vor uns lag ein überraschend großer Raum. Er diente als Wohn-und Schlafzimmer. Eine zweite Tür führte in das Bad, in das ich einen raschen Blick warf.

Suko war neben dem roten Bett stehengeblieben, das aussah wie ein großes, dahingeschleudertes Kissen. Es war auch so knautschig.

Überhaupt wies die Einrichtung des Zimmers einen ziemlich unkonventionellen Stil auf.

Regale aus Metall, aber weiß angestrichen. Doppellampen, die mich in ihrer Form an die fünfziger Jahre erinnerten, einige Kunstgegenstände, zumeist aus Metall und Tiere darstellend, einen hellen Raumteiler, Sessel in Rot, die aussahen wie Ballons, und ein weißer Teppich.

Einen Schrank sahen wir auch. Er war mehr wie ein Regal gebaut.

Seinen Platz hatte er neben einem weiß gestrichenen Kiefernschreibtisch gefunden, auf dem eine rote Lampe mit Halogenbirne stand.

Ich öffnete eine Schranktür. Dahinter hingen modische Kleider, manche waren sehr kurz. Mini war wieder »in«.

Suko nahm sich den Schreibtisch vor. Er besaß eine Schublade, die er aufgezogen hatte. Ich hörte das Knistern von Papier und drehte mich zu meinem Freund hin um.

»Vielleicht finden wir hier einen Hinweis auf den Killer«, sagte er.

»Was hast du denn da?«

Suko blätterte sie schnell durch. »Verträge, wenn mich nicht alles täuscht.«

»Mit wem abgeschlossen?«

»Das läuft alles über eine Agentur.«

»Der Name?«

»Interfoto.« Suko schaute mich bei der Antwort besonders gespannt an.

Auch mein Blick veränderte sich. »Komisch, wir stoßen hier laufend auf den Namen Foto. Wo hat sie ihren Sitz?«

»Hier in Belgravia.« Mein Freund lächelte. »Die Telefonnummer steht auch hier.«

»Dann werde ich gleich mal anrufen.« Auf dem Schreibtisch hatte noch das Telefon in Form einer Mickey Mouse seinen Platz gefunden.

Suko gab mir die Nummer durch, und ich ließ die altmodische Wählscheibe rotieren.

Einmal läutete es durch, dann knackte es, sofort danach vernahm ich eine freundlich klingende Frauenstimme. »Guten Tag. Hier ist der telefonische Anrufbeantworter der Firma Interfoto. Wenn Sie…«

Ich legte wieder auf. »Nichts, die sind nicht da.«

»Hätte ich mir denken können. Aber ist das eine Spur?«

»Kann sein.«

Suko legte die Papiere zur Seite und wühlte wieder in der Schublade. Wir fanden auch ein kleines Adreßbuch, blätterten es durch und suchten nach bekannten Namen.

Keiner befand sich darunter, der uns hätte mißtrauisch werden lassen. Judy Landers hatte ein völlig normales Leben geführt, oder ein Leben, wie es in ihrem Job üblich war. Ein bißchen verrückt für andere, ein bißchen außer der Reihe, weil sie sich bestimmt nicht immer an gewisse Arbeitszeiten halten konnte.

»Die müßten wir wohl alle durchgehen«, meinte Suko und sah nicht gerade glücklich aus.

»Schätze ich auch.« Ich hatte das Buch in die Hand genommen.

Auf der letzten Seite standen nur drei Namen.

Harriet Gold, Mrs. Gifford und noch einmal die Adresse von Interfoto.

Ich wies mit dem Finger darauf. »Wir sollten uns die drei Hinweise als nächste vornehmen.«

»Ja, morgen.«

»Heute bestimmt nicht mehr.«

Ich steckte das Notizbuch ein, Suko schob die Lade zu, als ich den Windhauch spürte, der geisterhaft über meinen Nacken strich. Sofort bekam ich eine Gänsehaut.

Langsam drehte ich mich, Suko tat eine Sekunde später das gleiche. Wir bekamen beide starre Augen.

In der offenen Tür schwebte eine durchscheinende geisterhafte Gestalt dicht über dem Fußboden.

Die tote Judy Landers!

***

Hatten wir bisher noch leise Zweifel gehabt, ob der Fall überhaupt in unser Ressort fiel, so waren sie jetzt ausgeräumt worden. Was wir in der offenen Tür sahen, war kein menschliches Wesen mehr. Das war gewissermaßen der Astralkörper der verstorbenen Judy Landers, der auf Wanderschaft gegangen war und wieder dorthin zurückkehrte, wo Judy als Lebende gewohnt hatte.

»Sag was, John!« wisperte Suko.

»Lieber nicht…«

Judys Geist stand unbeweglich. Auf mich wirkte er, wie aus sehr dünner Watte geformt. Ich hütete mich jedoch, ihm entgegenzugehen, weil ich ihn nicht erschrecken wollte.

Die gespenstische Erscheinung traf ebenfalls keine Anstalten, ihren Platz zu verlassen. Wenn ich mir das Foto in Erinnerung rief, so besaß der Geist eine gewisse Ähnlichkeit mit Judy Landers. Man konnte zwar nicht von einem Gesicht reden, aber Ansätze dazu waren doch vorhanden.

Was konnte sie nur wollen?

Wir warteten beide ab und sahen, wie sie sich bewegte. Sehr langsam hob sie den rechten Arm. Suko und ich spürten abermals den kalten Hauch, der uns entgegenwehte. Beinahe anklagend wies die Gestalt mit ihren dünnen, durchscheinenden Finger auf uns und begann zu reden. Kein normales Sprechen, wie man es von einem Menschen gewohnt war. Es glich mehr dem leisen Wehen des Windes, und wir hatten Mühe, die Sätze zu verstehen.

»Ich finde keine Ruhe… meine Seele ist gefangen … sie steckt im Apparat … ich bin tot … aber meine Seele ist unfrei … unfrei …«

Sie wiederholte das letzte Wort noch viermal. Ein Beweis, daß sie stark darunter litt.

Diese kurzen Informationen waren mehr wert als all die Dinge, die wir im Zimmer gefunden hatten. Wir wußten jetzt, daß Judys Seele in der Kamera steckte. Sie war ein Gerät, das Seelen einfing.

Wenn ich daran dachte, daß der Teufel so sehr hinter menschlichen Seelen her war, mußte ich einfach davon ausgehen, daß er es gewesen war, der diese ungewöhnliche Kamera entwickelt hatte.

Und mich wollte er auch, das heißt, meine Seele. Er würde versuchen, mich zu töten, um anschließend meine Seele in seiner Kamera zu fangen. Ein wahrlich teuflisches Spiel und des Satans würdig.

Ich fragte den Geist der Toten. »Kannst du uns hören, und kannst du auch antworten?«

Sie wartete ab. Ihr Kopf bewegte sich dabei, wo wir nicht erkennen konnten, ob sie Ablehnung oder Zustimmung ausdrücken wollte. Dann wehte es uns wieder wispernd und zischend entgegen.

»Ja, ich kann euch hören. Ich kann alles verstehen…«

»Das ist gut. Dann frage ich dich, wer dein Mörder ist?« Ich hatte feuchte Handflächen bekommen, so sehr berührte mich diese Frage.

Ich wartete auf die Antwort.

Wieder ließ sich der Geist Zeit. Dann hörten wir es abermals. »Ich kann es nicht sagen. Es war so gemein, so schlimm. Er kam aus dem Dunklen. Er war bewaffnet. Er trug eine Lanze, er schleuderte sie auf mich, er tötete mich damit…«

»Du hast ihn nicht erkannt?« fragte Suko.

»Nein…« Die Antwort erfolgte nun prompt.
Ich mußte mich räuspern. »Kann es der Herrscher der Hölle gewesen sein? Der Teufel?«
»Wie sieht er aus?«
»Er besitzt eine furchtbare Gestalt, aber er kann auch in anderen Gestalten. Er kann aussehen wie eine Frau, wie ein Kind, wie ein Mann, ein Monster, eine Kröte oder eine Mutation. Er kann dein bester Freund sein oder ein Feind. Der Teufel ist überall. Es ist nicht möglich, ihn zu lokalisieren.«
»Ich habe wirklich keine Ahnung… ich fühle mich nur so schlecht. Mir ist so kalt … in meiner Welt gibt es keine Wärme. Ich suche meine Seele verzweifelt … ich möchte … sie haben … sie …«
»Warum hat man dich getötet?« sprach ich das durchscheinende Wesen an. »Was hast du getan?«
»Nichts habe ich getan, gar nichts…«
»Es muß einen Grund gegeben haben. Hast du dich als Mensch mit dem Teufel beschäftigt und versucht, an finsteren Ritualen teilzunehmen. An den gefährlichen und zerstörerischen Schwarzen Messen vielleicht? Hast du das versucht?«
»Niemals…« Sie ließ den Arm wieder sinken. »Ich will … ich will meine Seele zurück …«
Tief atmete ich durch und schaute zu Suko. »Ich könnte sie ihr möglicherweise wiedergeben.«
»Was?«
»Ja. Ich müßte sie mit dem Kreuz kontaktieren. Vielleicht wird durch die Berührung ihre Seele der Kamera entrissen.«
»Oder du vernichtest sie ganz.«
»Die Gefahr besteht natürlich.«
»Deshalb möchte ich nicht in deiner Haut stecken.«
»Hast du einen besseren Vorschlag?«
»Möglicherweise. Es wäre doch nicht schlecht, wenn sie uns dabei helfen könnte, ihren eigenen Mörder zu fangen. Damit wäre für uns einiges gewonnen.«
»Gut, Suko, frag sie.«
Der Inspektor hob die Hand. Diese Bewegung wurde auch von Judy Landers Geist bemerkt, mußte einfach bemerkt werden. »Hör zu, Judy. Man hat dir übel mitgespielt. Du bist in ein Karussell des Schreckens geraten. Du möchtest deine Seele zurückhaben, damit du die ewige Ruhe hast. Wir können dir dabei helfen, aber auch du mußt uns etwas zur Seite stehen, Judy.«
»Was kann ich tun?«
Ich wunderte mich darüber, wie rasch sie sich kooperativ zeigte.
Sie mußte unter Druck stehen.
»Du kannst viel für uns tun. Zeig uns den Weg zu deinem Mörder.

Nimm Kontakt mit ihm auf…«

»Wie soll ich das?«

»Bitte den Teufel, sich dir zu zeigen. Du hast ihm deine Seele gegeben. Du stehst also in einem engen Kontakt mit ihm, auch wenn es nicht so aussieht. Nur über den Teufel können wir dich erlösen. Wir wollen die Kamera haben, die sich in seinem Besitz befindet. Er soll damit keine Seelen mehr sammeln können…«

»Ich kann es nicht. Er… er ist so weit entfernt. Er hat mich ausgesucht. Er ist …«

»Weshalb bist du zurückgekommen?« wollte ich wissen. »Was hast du hier, in deiner Wohnung, gesucht?«

»Hier habe ich gelebt…«

»Wolltest du auf ihn warten?«

»Ja. Ich weiß nicht wohin. Ich habe meinen Körper gesehen, wie er da liegt. Ich versuchte, wieder in die Hülle zu gleiten. Es war mir nicht möglich. Es stand eine Wand dazwischen. Ich bin jetzt eine Verfluchte…«

Sie wollte nichts mehr sagen. Noch immer über der Türschwelle schwebend, drehte sie sich um und entschwand. Sie bewegte sich auf die Wohnungstür zu, die von ihr nicht geöffnet zu werden brauchte, da es für einen Geist keine Hindernisse gab. Sie schwebte hindurch.

Wir blieben zurück. Das Erlebnis hatte uns geprägt. Etwa dreißig Sekunden lang sprachen weder Suko noch ich ein Wort. Der Eindruck war einfach zu frisch.

Suko ließ sich in einen der beiden Sessel fallen und versank tief darin. »Da denkt man, es konnte einen nichts mehr überraschen, und dann passiert so etwas.« Er schüttelte den Kopf. »Eine Kamera, in der Seelen eingefangen werden. Verrückt.«

»Nein, gefährlich!« widersprach ich.

»Wo können wir sie finden?«

»Beim Teufel.«

»Den such mal.«

Ich trat an das Fenster. Mein Blick fiel hinunter auf die Straße. Sie war verhältnismäßig dunkel. Die Abstände zwischen den einzelnen Laternen waren doch ziemlich groß. Aus einigen Gullys stieg Dampf und verteilte sich in der unmittelbaren Nähe der runden Deckel.

Beinahe sah er aus wie die geisterhafte Erscheinung, die uns besucht hatte.

»Vielleicht hättest du es trotz allem mit dem Kreuz versuchen sollen«, meinte Suko.

»Es war mir zu riskant.«

»Ob sie uns noch einmal begegnen wird?«

»Keine Ahnung, ich hoffe es allerdings. Stellt sich nur die Frage, wie wir die Person finden, die im Besitz der Kamera ist?«

Suko winkte ab. »Der Teufel kann in unzähligen Verkleidungen auftreten, das haben wir unserer gespenstischen Besucherin zu verstehen gegeben. Wir werden Mühe haben, ihn zu finden.«

»Das glaube ich nicht!«

Suko war erstaunt. »Wieso?«

»Denk daran, daß auch ich auf der Liste dieses Dämons stehe. Wir brauchen ihn nicht zu finden, er wird mich finden. Er hat mir meine Zukunft per Foto zugeschickt. Sie bedeutet den Tod.«

»Du willst es doch nicht so weit kommen lassen«, widersprach Suko heftig.

»Eigentlich nicht.«

Mein Freund wedelte mit der rechten Hand. »Diese Antwort, John, gefällt mir überhaupt nicht. Willst du das Risiko tatsächlich eingehen? Willst du sterben?«

»Wäre es eine Chance?«

Mein Freund sprang hoch. »Du bist wahnsinnig. Du kannst dich nicht einfach opfern, nur um an den Satan heranzukommen. Es wäre sein größter Sieg seit langem.«

»Wer sagt denn, daß es ihm gelingen wird, mir meine Seele so einfach zu rauben?«

»Das schafft er.«

»Ich habe mein Kreuz.«

»Und das würde dich schützen?«

»Es ist zwar ein Risiko, aber das könnte ich möglicherweise eingehen. Selbstverständlich wäre dies das letzte Mittel, wenn alles andere nichts mehr fruchtet.«

»Ich bin dagegen!«

»Noch bin ich es auch!« Ich stand auf. »Komm, laß uns von hier verschwinden.«

»Wohin?«

»Im Prinzip bin ich müde.«

»Ich auch. Laß mich vorgehen.«

Ich konnte mir ein Lächeln nicht verkneifen, als ich Sukos Besorgnis registrierte. Ich an seiner Stelle hätte nicht anders gehandelt, wenn es umgekehrt gewesen wäre.

»Morgen sehen wir uns dann diese Agentur Interfoto einmal genauer an! Ich bin schon gespannt, wer sich dort alles herumtreibt.«

»Ich auch.«

Unbehelligt erreichten wir die Straße und auch unseren Rover, der dort stand, wo wir ihn verlassen hatten. Hinter dem Fenster in der untersten Wohnung wurde eine Gardine zur Seite geschoben.

Das Gesicht des Aufpassers erschien hinter der Scheibe.

Ich hob die Hand zum Gruß, er nickte mir zu und winkte ebenfalls. Es war alles in Ordnung.

»Du fährst!« entschied Suko.
»Bitte.«
Auch beim Einsteigen schaute sich Suko sehr genau um. Eine Gefahr lauerte nicht.
Ich startete, rollte auf die Straße und griff gleichzeitig zum Hörer des Autotelefons.
»Wen willst du anrufen?«
»Ich nicht, Suko, du! Rede mit Tanner. Erzähl ihm, daß wir nichts erreicht haben.«
»Das ist eine Lüge.«
»Kann sein.« Ich hob die Schultern und rollte langsam auf eine Kreuzung zu. »Aber es ist unser Fall, nicht seiner.«
»Das stimmt auch wieder.«
Suko wählte und bekam den Chiefinspektor sofort an den Apparat. Ich hörte Tanner durch das Telefon schimpfen. Er ärgerte sich, daß auch wir ins Leere getappt waren.
So ganz stimmte dies nun auch nicht…

***

Selbstverständlich hatte es sich mein Freund Suko nicht nehmen lassen, in meiner Wohnung zu übernachten. Wahrscheinlich nahmen ihn die Vorgänge stärker mit als mich, denn am anderen Morgen wirke Suko ziemlich gerädert.
»Schlecht geschlafen?« fragte ich ihn grinsend.
»Ja.«
»Das tut mir leid. Ich habe gut geschlafen.«
Er nickte etwas bissig. »Kann ich mir vorstellen. Wenn jemand so gut bewacht wird wie du, ist das auch keine Kunst.«
»Ich habe nicht einmal geträumt und fühle mich fit. Vielleicht muß ich bald auf dich achtgeben.«
»Hör auf.«
Zwanzig Minuten später saßen wir im Rover und fuhren in Richtung Scotland Yard. Das heißt, wir waren froh, wenn wir rollen konnten, denn der Verkehr übertraf wieder einmal alle Befürchtungen. Was sich in London um diese Zeit alles zusammenballte, war schon schlimm. Da wir unseren fahrbaren Untersatz jedoch benötigten, mußten wir eben in den sauren Apfel beißen.
Als wir Scotland Yard endlich erreichten, waren wir schon fast wieder geschafft. Wir hatten beschlossen, Glenda Perkins nichts davon zu sagen, sie saß bereits im Vorzimmer, wo es nach Kaffee roch, und begrüßte uns lächelnd. »Na, habt ihr Erfolg gehabt?«
»Leider nicht.«
»Wieso?«
»Die Tote ist gefunden worden«, erklärte ich.

»Wer war es denn?«
»Eine gewisse Judy Landers, Mannequin von Beruf.«
»Und ihr Mörder?«
»Ist nach wie vor auf freiem Fuß.«
Mit dieser Antwort gab sich Glenda zufrieden. Sie kümmerte sich anschließend um den Kaffee, der siebenmal besser schmeckte als die Brühe, die ich mir morgens aufgoß.
Normalerweise wären wir schon zu dieser Agentur Interfoto hingefahren, doch ich wußte aus Erfahrung, daß in solchen und ähnlichen Firmen kaum vor zehn Uhr morgens angefangen wurde zu arbeiten. Deshalb ließen wir uns Zeit.
Sir James war ebenfalls unterwegs, so daß wir ihm nicht auch Rede und Antwort zu stehen brauchten.
Suko trank den Tee, ich den Kaffee. Über die Ränder der Tassen hinweg schauten wir uns an.
»Na, du Leibwächter?«
Mein Freund verzog das Gesicht. »Ich kann mir nicht helfen, aber du nimmst das noch immer zu sehr auf die leichte Schulter.«
»Soll ich mich vergraben?«
»Wäre nicht das Schlechteste.«
Ich winkte ab. »Hör auf. Wenn man mich finden will, dann findet man mich überall.«
»Wenn du das so siehst?«
»Am besten ist es, wenn wir der Gefahr direkt ins Auge sehen, falls sie uns begegnet.«
Glenda kam mit der Post. »Ist wieder ein Foto für mich dabei?« fragte ich mit ernst klingender Stimme.
»Nein, diesmal nicht.«
»Wunderbar.«
Suko und ich teilten uns die Arbeit. Viel war in der ersten Morgenpost nicht vorhanden. Es gab einige Berichte über die Vorfälle der letzten Nacht, die für Londoner Verhältnisse gesehen, ziemlich ruhig war.
»Was habt ihr denn heute vor?« fragte Glenda.
»Ein Hemd«, erwiderte ich.
»Wie?«
Ich grinste. »Schon gut.«
»Nimm es nicht so tragisch, Glenda. John hat heute seinen humorvollen Tag. Nur kann nicht jeder lachen.«
»Ja, ich verstehe.«
»Wir werden einer Agentur einen Besuch abstatten, für die Judy Landers gearbeitet hat. Sie heißt Interfoto.«
»Kenne ich nicht.«
»Wir auch nicht«, sagte Suko.

»Wo liegt die denn?«
»In South Kensington, so richtig in der Szene.«
»Da möchte ich auch mal wieder hin.«
Ich schaute zu ihr hoch. »Im Sommer, Glenda, an einem lauen Abend, könnten wir da eine Sause machen?«
»Und wie geht es weiter?«
»Das muß ich mir noch überlegen.«
Glenda verließ kopfschüttelnd den Raum. So kannte, sie mich eigentlich nicht. Auch Suko wunderte sich, hatte aber eine Erklärung für mein Verhalten.
»Du kommst mir vor wie jemand, der noch einmal die Freuden des Lebens genießen will, bevor es mit ihm zu Ende geht.«
»Manchmal fühle ich mich auch so.« Ich schaute auf die Uhr. »So, jetzt können wir.«
Wieder sorgten wir dafür, daß sich der Verkehr um einen Wagen verdichtete. Bis zum Sloana Square hatten wir unsere Schwierigkeiten. Ab dort ging es besser voran. Auf der breiten Kings Road rollten wir durch Chelsea und mußten dann ein Stück in Richtung Norden fahren. Über die Gunter Grove Road erreichten wir schließlich unser Ziel. Die Agentur war in der Nähe von Stanhope Gardens untergebracht. Dort grenzte sie mit der Rückseite an einen kleinen Park. Das Haus selbst besaß zahlreiche Erker und dazwischen viel Stuck. Die hohen Fenster glänzten ebenso wie der feuchte Asphalt.
Im Hof konnten wir parken, neben einem schneeweißen Jaguar, schon einem Traumauto.
Suko schaute nickend auf das Fahrzeug. »Werden wir uns das irgendwann einmal leisten können?«
»Zuvor mache ich mich aber selbständig.«
»Und läßt dich bestechen, wie?«
»So ungefähr.«
Wir betraten das Haus von der Vorderseite und stellten fest, daß die Räume der Agentur im Souterrain lagen. Eine breite Treppe aus vier Stufen führte uns zu einer weißgestrichenen Tür mit eingebauter Sprechanlage.
Wir mußten auf einen Knopf drücken, eine weibliche Stimme fragte nach unseren Wünschen und auch danach, ob wir angemeldet waren.
»Die Polizei meldet sich nicht an!« erklärte ich. »Scotland Yard. Wenn Sie bitte die Freundlichkeit hätten, uns zu öffnen.«
»O ja, natürlich.«
Es ging alles sehr schnell. Hinter der Tür lag ein großes Büro, mehr ein Vorzimmer. Auch hier herrschten die weißen Lackmöbel vor.
Ein rothaariges Wesen im schwarzen Minirock und bedruckten Strümpfen an den langen Beinen, nahm seine Brille ab und lächelte uns strahlend an.

»Wen möchten Sie denn sprechen, Gentlemen?«

Ich schaute auf ein Plakat, wo ein hochgewachsener Mann seinen Arm ausstreckte und auf den eintretenden Besucher wies. »Ist das der Chef?«

»Nein.«

»Aber wir wollen mit dem Chef reden.«

»Gut, ich melde Sie an.«

»Wie heißt er eigentlich?«

Die Kleine saß schon wieder und hielt bereits den Hörer des Telefons fest. »Das ist Mr. Bosnak.«

»Aha.«

»Kennen Sie ihn denn nicht?«

»Nein, wir hatten noch nicht das Vergnügen.«

Das wunderte sie. »Mr. Bosnak ist ziemlich bekannt. Er gilt etwas in unserer Branche.«

»Wir vertreten leider eine andere.«

»Ich verstehe.« Sie lachte und stellte die Verbindung mit ihrem Boß her.

Wir hörten nicht, wie Bosnak reagierte, als er erfuhr, daß wir von der Polizei waren, jedenfalls erlaubte er uns, sein Allerheiligstes zu betreten.

Das Minigirl schritt vor und öffnete die von innen gepolsterte Tür.

»Bitte sehr.«

Im Gegensatz zum Vorzimmer liebte Mr. Bosnak schwarze Möbel.

Bis auf den weißen Teppich war alles schwarz, sogar die Lampenschirme und natürlich auch das Telefon.

Er hockte hinter einem schwarzen Schreibtisch und war kaum zu sehen. Ich hatte mir den Chef einer Agentur immer als einen smarten Burschen vorgestellt, der hart arbeitete und das Leben in vollen Zügen genoß. Bosnak war das Gegenteil von dem.

Versteht sich, daß er ebenfalls einen dunklen Anzug trug. Als Konzession waren möglicherweise die feinen Nadelstreifen zu betrachten, die es schafften, die dunkle Grundfarbe aufzulockern.

Er war nicht groß, ging zudem noch gebeugt und besaß einen unregelmäßig gewachsenen Kopf. Er schien aus mehreren Teilen zusammengesetzt zu sein, wobei an der rechten Seite etwas hervorstand, das wie eine Beule aussah.

Die kantige Nase ragte klotzartig aus seinem Gesicht hervor. Sie besaß einen breiten Rücken und auch eine leichte Krümmung. Der Mund darunter zeigte dicke Lippen, das Kinn fiel etwas ab, die Augenbrauen wirkten wie zwei graue Striche. Auf dem Kopf des Mannes wuchs kein einziges Haar. Er war aufgestanden und hatte beide Handballen auf seine Schreibtischplatte gestützt.

Wir blieben stehen. »Sie sind also Bullen?«

»Hören Sie uns röhren«, fragte ich.
Er lachte dröhnend. »So nennt man doch die Polizisten.«
»Das war einmal«, erklärte Suko. »Heute hat sich das immerhin etwas geändert.«
»Ach so, wußte ich nicht. Weshalb sind Sie hier? Habe ich vielleicht falsch geparkt?«
»Dann wären wir nicht gekommen«, sagte ich.
»Stimmt auch. Was habe ich sonst noch angestellt? Machen Sie es bitte kurz, ich habe nicht viel Zeit. Außerdem waren Sie nicht angemeldet.«
»Sie leiten also eine Agentur!«
»Ja.«
»Was vermieten oder vermitteln Sie?«
Er starrte mich an. »Ich kümmere mich um viele Dinge in der Branche. Eigentlich um alles.«
»Das ist mir zu allgemein.«
Bosnak bewegte die Hände. Am rechten Ringfinger steckte ein gewaltiger Ring mit einem breiten blauen Stein. »Worauf wollen Sie hinaus? Weshalb sind Sie hier?«
»Vermitteln Sie auch Mannequins oder Fotomodelle?«
»Natürlich.«
»Auch Fotografen?«
»Ja, auch das.«
»Dann müßten Sie eigentlich ein Mädchen namens Judy Landers gekannt haben.«
Bosnak starrte uns kalt an. »Wieso gekannt haben? Ich kenne die Kleine. Sie ist guter Durchschnitt.«
»Judy Landers ist tot«, sagte Suko.
Bosnak erwiderte zunächst nichts, stellte sich aufrecht hin und schaute uns an. Seine Augen waren grau wie Granit. »Ach nein«, sagte er. »Hatte sie einen Unfall?«
Ich schüttelte den Kopf. »Sie wurde ermordet.«
Bosnak lachte auf und warf den Kopf zurück. »Dann kommen Sie ausgerechnet zu mir? Suchen Sie bei mir den Mörder?«
»Nicht unbedingt. Wir nahmen an, daß Sie uns mehr über die Tote sagen können.«
»Ich?« Wieder lachte er auf. »Ausgerechnet ich? Was meinen Sie, was ich zu tun habe? Es stehen zahlreiche Mädchen bei mir unter Vertrag. Da kommen Sie an und wollen von mir wissen, ob ich eines der Girls genauer kenne?«
»Es könnte doch sein.«
»Nein, ich kannte sie nicht genauer. Ich will Ihnen sagen, daß die Kleine Mittelklasse war. Wäre sie ganz oben gewesen, dann hätte ich mich an sie erinnern können. So aber nicht. War es das, meine

Herren?«

»Nein«, sagte ich.

Bosnak war es wohl nicht gewohnt, Widerspruch hören zu müssen. Die Augenbrauen zogen sich zusammen. »Was denn noch?«

»Wir wollen wissen, ob Judy Landers einen bestimmten Fotografen bevorzugte.«

»Keine Ahnung. Sie arbeitete mit vielen zusammen. In diesem Job gibt es viele Spezialisten. Der eine ist gut für Mode, der andere für die allgemeine Werbung. Wieder ein anderer liebt nur Porträts oder Aktaufnahmen. Es gibt da…«

»Hat sie mit einem häufiger zusammengearbeitet?«

»Weiß ich nicht.«

Ich nickte Bosnak zu. »Danke für Ihre Hilfsbereitschaft, Mister. Und schönen Tag noch.«

»Gleichfalls.«

Wir waren entlassen, betraten das Vorzimmer und sahen dem Minigirl an, daß es geweint hatte.

Suko blieb vor ihrem Schreibtisch stehen. »Haben Sie etwas, Miß…?«

Sie nickte. »Ich habe das Gespräch mit angehört. Aber verraten Sie mich nicht.«

»Wie kämen wir dazu.«

Sie schaute auf die Sprechanlage, die ausgeschaltet war. »Das mit Judy ist furchtbar.«

»Kannten Sie Judy denn?«

»Ja, ganz gut.«

»Und weiter?«

Das Mädchen sprach immer leiser. »Sie hatte sehr wohl einen Fotografen, mit dem sie gern arbeitete, in letzter Zeit aber nicht so sehr.«

»Weshalb nicht?«

»Er wollte Nacktfotos von ihr haben. Judy war darin etwas prüde. Na ja, Sie verstehen.«

»Kennen Sie den Fotografen?«

»Nein, nicht persönlich.«

»Ich meine seinen Namen.«

Sie nickte heftig. Gleichzeitig summte das Telefon. »Aus, ich muß rüber, er ruft.«

»Den Namen!« erinnerte ich sie.

»Al Beli.«

»Auch das noch. Wo wohnt er?«

»Gleich um die Ecke. Er hat dort ein kleines Lagerhaus umgestaltet. Jetzt muß ich aber gehen.«

Sie eilte davon, und wir hatten einen neuen Namen bekommen.

Vor dem Haus schaute mich Suko grinsend an. »Na, was hältst du

von ihm?«

»Ist schwer zu sagen.«

»Steckt er hinter dem Verbrechen?«

Ich wiegte den Kopf. »Wenn man ihn so anschaut, also rein vom Äußerlichen her, könnte man davon ausgehen, daß Bosnak es getan hat. Nur haben wir uns auch angewöhnt, nicht nach dem Äußeren eines Menschen zu urteilen. Wie oft kann man sich da eine Blase laufen. Ich glaube auch nicht, daß ein Mensch mit der Reputation eines Bosnak mit Mächten der Schwarzen Magie in Kontakt steht. Immerhin ist er in der Branche ein sehr bekannter Mann.«

»Ich frage mich nur, weshalb er uns nichts von dem Fotografen erzählt hat.«

»Vielleicht wußte er wirklich nichts.«

»Gut.« Suko nickte. »Nehmen wir den Wagen oder gehen wir zu Fuß.«

»Die Kleine sagte, es sei gleich um die Ecke. Das schaffen wir auch zu Fuß.«

»Welche Ecke?«

Ich schaute zuerst nach rechts. Ein Lagerhaus sah ich nicht, nur normale Häuser. Wir entschieden uns, in die andere Richtung zu gehen und hatten Glück. Wir brauchten nicht einmal die Ecke zu umrunden, denn das sogenannte Lagerhaus war das eigentliche Eckhaus.

Ein aus dunkelroten Steinen errichtetes Gebäude mit großen Fenstern, durch die man allerdings nicht hineinschauen konnte. Es war mehr hoch als breit, die Eingangstür war pechschwarz gestrichen und besaß einen weißen Drehknopf aus Elfenbein.

Ich wunderte mich. »Hier liebt wohl jeder die Farbe Schwarz.«

»Die ist ja auch Mode.«

»Du kennst dich aber gut aus.«

»Sicher«, bestätigte Suko.

Ich hatte auch den Klingelknopf gefunden und betätigt. Die Klingel hörten wir nicht, aber jemand kam, um uns die Tür zu öffnen.

Es war ein Girl. Und wie konnte es anders sein? Es trug schwarz.

Ein Flatterkleid, daß knapp unterhalb der Oberschenkel aufhörte.

Die Beine steckten in weißen Strümpfen, sie wirkten deshalb auf mich wie schlanke Säulen. Durch Gel und Haarlack bildete die nach hinten gekämmte Frisur eine glatte Fläche. Das ließ die Kleine sehr maskulin aussehen. Auch die Lippen waren mit einem schwarzen Stift überpinselt worden, und Augen-Make-up setzte sich noch als gemalte Luftschlange auf der rechten Wange fort.

»Ja, bitte?«

»Ist der Meister da?« fragte ich locker.

Sie schaute uns aus den großen Augen an. »Der Meister?« fragte sie

leise nach.

»Ja.«

Das Girl nickte. »Ja, er ist da. Was wollt ihr von ihm?«

»Reden.«

»Mehr nicht?« Wieder blickte sie uns aus verhangen wirkenden Augen an. Ich war mir zwar nicht sicher, aber als normal konnte ich die Kleine nicht bezeichnen. Sie schien unter Stoff zu stehen. Nicht nur ihre Sprache wirkte träge, die Bewegungen waren es auch. Sie hob den rechten Arm sehr langsam an, den sie bisher gegen das Türfutter gestützt hatte.

»Wer ist es denn?« hörten wir eine ziemlich hoch klingende Männerstimme.

»Zwei, die dich sprechen wollen, Ali.«

»Modells?«

»Weiß ich nicht. Sehen nicht so aus.«

»Laß sie rein.«

»Ja, Ali.«

Sie verzog ihre schwarzgeschminkten Lippen und ließ uns eintreten. Ich hatte ja damit gerechnet, in ein Haus zu kommen, das in mehrere Räume unterteilt war.

Irrtum – dieses Haus bestand aus einem einzigen Raum, der nicht einmal eine Decke aufwies und hoch über uns mit dem Flachdach abschloß. Allerdings befand sich dicht unter dem Dach eine Art Beleuchterbühne. Stahlstreben, die mit Scheinwerfern besetzt waren, um das Atelier auch von oben ausleuchten zu können.

Wenn der Meister etwas verkleinern oder neue Räume schaffen wollte, nahm er dafür breite Vorhänge aus schwarzem oder dunkelblauem Stoff, und er konnte auch helle Wände in die Tiefe oder Mitte der Halle hineinschieben.

Das sah alles sehr profihaft und zweckmäßig aus und erinnerte mich an einen großen Betrieb.

Das Girl verschwand. Der Meister arbeitete nicht allein. Wir sahen auch seine Angestellten oder Mitarbeiter. Junge Mädchen und Männer, fast Uniform gekleidet, besaßen pechschwarze Gel- und Lackhaare.

Bis auf den Meister!

Al Beli war echt stark. Er genoß seinen Auftritt, dieser nicht sehr große und eher schmächtig wirkende Mann, der mich an den verstorbenen Andy Warhol erinnerte.

Auch Belis Haar war schlohweiß. Es bedeckte seinen Kopf in weichen Wellen. Weich waren auch die Gesichtszüge, ebenso die Nase, allerdings paßten die etwas eingefallen wirkenden Wangen nicht so recht dazu. Die geschwungenen Lippen hätten auch zu einer Frau passen können, die weit fallende Kleidung, schwarzes Kittelhemd und

ebenso schwarze Hose, auch.

Er trug eine Brille. Andy Warhol hatte eine mit rotem Gestell geliebt, Al Beli nicht. Sein Brillengestell schimmerte wie Gold.

Und noch etwas fiel mir auf.

Es waren die zahlreichen Fotoapparate, die an allen möglichen Stellen hingen, lagen oder standen. An den Wänden, auf Schienen stehend oder kleinen Konsolen.

Jemand zog eine Spiegelwand vor. Einen Zerrspiegel. Suko und ich sahen uns als dicke Klumpen. Die Wand wurde wieder zurückgeschoben, denn sie war zwischen uns und den Meister gefahren.

Wir blickten uns an.

Der Meister lächelte. »Willkommen bei mir«, sagte er. »Womit kann ich dienen?«

»Möchten Sie nicht wissen, wer wir sind?« fragte ich.

Er lächelte weich. Die Antwort gab er mit einer hohen Stimme.

»Sie sehen offiziell aus, Modells sind Sie nicht, dazu fehlt euch einfach der Pfiff.«

»Den hatte ich auch noch nie.«

»Dachte ich es mir.«

»Scotland Yard«, klärte ich ihn auf und nannte unsere beiden Namen.

Er gab weder einen positiven noch einen negativen Kommentar ab. Seine Reaktion blieb neutral. »Wie nett, auch mal Besuch einer Gruppe von Menschen zu bekommen, die sonst nicht hier verkehren. Ich freue mich über jeden.« Er breitete die Arme aus, als wollte er uns an sich drücken. Von seinen Mitarbeitern kümmerte sich keiner um uns. Diese Leute waren mit bestimmten Tätigkeiten beschäftigt.

Al Beli behielt auch weiterhin seine Haltung. An den Fingern sahen wir schwarze Ringe. Sie standen in einem krassen Gegensatz zu der sehr hellen Haut.

»Hätten Sie etwas Zeit für uns?« fragte ich.

Er nickte mit einer regelrecht ausholenden Bewegung. »Aber sicher doch, meine Lieben. Ich bin zwar beschäftigt, habe jedoch gute Mitarbeiter, die ihren Job hervorragend verstehen. Aber lassen Sie uns nicht hier reden, kommen Sie bitte mit.«

Er drehte sich um und ging vor.

Suko schaute mich an mit der Frage im Blick: Was hältst du von ihm? Ich konnte ihm da keine Antwort geben. Fotografen können oft verrückte Leute sein, und das braucht nicht immer als schlecht angesehen zu werden.

Mit einer schauspielhaft anmutenden Bewegung schob er einen schwarzen Vorhang zur Seite. Wir hatten dahinter einen Arbeitsraum vermutet, es war fast eine Täuschung. Gut, der Schreibtisch mit der roten Lackplatte und dem weißen Telefon war ein Arbeitsplatz. Die

Sessel, bestehend aus Metallgestellen und weichen Lederbezügen, luden eher zum Ausruhen ein, als zum Verweilen.

Zwei auf einem Regal stehende TV-Geräte waren so eingerichtet, daß jeder Gast das Programm vom Sessel aus verfolgen konnte. Und eine Hausbar stand in erreichbarer Nähe.

Alles was recht war, dieser Mann hatte sich etwas einfallen lassen, und auch hier setzte sich der Kameratick fort. Unter einer relativ niedrig angebrachten künstlichen Decke glotzten die Objektive in einem schrägen Winkel dem Besucher entgegen.

Al Beli war vor seinem Schreibtisch stehengeblieben. Jetzt drehte er sich auf dem Fleck wie ein Tänzer. »Gefällt es Ihnen hier, meine Herren?«

Ich hob die Schultern. »Tut mir leid, ich muß mich mit der Umgebung erst anfreunden.«

Er lachte. »So ergeht es vielen Menschen. Sie haben alle vergessen, daß wir es doch sein müssen, die etwas Neues schaffen. Wir, die Künstler, die Kreativen. Verstehen Sie?«

»Ja, ja, natürlich.«

»Aber nehmen Sie doch Platz. Wenn Sie fernsehen wollen, bitte, Sie haben die Wahl.«

»Dazu sind wir nicht hergekommen, Mr. Beli«, sagte Suko.

»Ach ja, ich vergaß, Sie sind Polizisten. Meine Gäste schauen ansonsten gern fern.«

»Wirklich?« fragte Suko. »Was bieten Sie ihnen, denn?«

»Mein Programm.«

»Ist das etwas Besonderes?«

»Das kann man wohl sagen. Ich zeige nicht die normalen Video-Filme, auch nicht das normale Programm. Wer zu mir kommt, erlebt und genießt die exklusiven Filme. Ich zeige Ihnen meine Arbeiten, meine Werke!« rief er und wechselte das Thema.

»Was darf ich Ihnen zu Trinken anbieten?«

»Nichts«, sagte Suko.

»Oh, das tut mir leid.« Er hob bedauernd die Augenbrauen. »Und wie sieht es bei Ihnen aus, Mr. Sinclair?«

»Ich schließe mich meinem Kollegen an.«

Al Beli lächelte. »Das ist schade. Wissen Sie, ich habe da einen Spezialdrink aus Kokosmilch. Er ist ausgezeichnet. Erinnert an Milch, schmeckt aber anders.« Er lachte. »Wollen Sie ihn nicht mal probieren, meine Herren?«

»Gut, ein Glas«, stimmte ich zu.

»Das ist wunderbar.«

Suko wollte den Drink auch probieren, was den Fotografen natürlich freute.

»Setzen Sie sich bitte schon!« sagte er. »Machen Sie es sich bequem.

Ich hole die Drinks.«

Es standen nicht nur Flaschen bereit, auch die entsprechenden Gläser. Sie waren ziemlich hoch und besaßen die Form offener Tulpen. Die kleinen Scheinwerfer auf den Lichtschienen blendeten uns nicht.

Er kam mit den drei Gläsern, nahm ebenfalls Platz und hob sein Glas an. »Cheers, meine Herren.«

In den Gefäßen schwamm tatsächlich eine Flüssigkeit, die aussah wie Milch, allerdings ein wenig bläulich schimmerte. Ich probierte und war angenehm überrascht. Das Zeug schmeckte wirklich gut.

Kokosmilch mit einem Schuß Rum versetzt, aber auch mit einigen Gewürzen abgestimmt.

»Nun?«

Ich nickte Al Beli zu. »Der Drink schmeckt besser, als er aussieht.«

Er lachte. »Sagte ich doch.« Auch er saß, zog seine Hosenbeine bis zu den Knien hoch und schaute uns an. »Bitte, ich stehe jetzt zu Ihrer Verfügung.« Sein Lächeln war breit und abwartend.

Ich wollte noch nicht zum Kernpunkt kommen und nahm erst einen kleinen Anlauf. »Wer so lebt und arbeitet wie Sie, Mr. Beli, dessen Geschäft muß gut laufen.«

»Ich kann mich nicht beklagen.«

»Wie lange sind Sie schon in der Branche?«

»Über zehn Jahre.«

»Hier in London?«

»Nein, da bin ich erst seit kurzer Zeit. Ich habe zuvor in Paris und in Rom gearbeitet. Danach brauchte ich Tapetenwechsel. Mir wurde die kleine Fabrik angeboten.«

»Nicht schlecht«, sagte Suko. »Wie viele Mitarbeiter beschäftigen Sie eigentlich, Mr. Beli?«

»Ich weiß es nicht.«

»Das ist…«

»Moment, Inspektor, lassen Sie mich bitte ausreden.«

»Es sind keine fest angestellten Mitarbeiter. Sie arbeiten in der Regel frei für mich, wenn Sie verstehen.«

»Aus Kostengründen?«

»Genau.«

»Das ist gut.«

»Und wie sieht es mit Modells aus?« mischte ich mich wieder in das Gespräch.

»Sie meinen die Mädchen?«

»Genau.«

Seine Zunge huschte aus dem Mund. Konnte es sein, daß ich eine schwarze Zungenspitze gesehen hatte?

Ich schaute genauer hin, da hatten sich seine Lippen schon wieder zu

einem Lächeln verzogen. Er hob das Glas und prostete uns noch einmal zu. »Trinken Sie, meine Herren, diese Drinks bekommen Sie nicht alle Tage geboten.«

»Sie wollten uns etwas über Ihre Modells erzählen«, erinnerte ich ihn.

Er beugte sich vor, stellte sein Glas ab und schüttelte den Kopf.

Dabei schaute er Suko kurz an. »Ja, natürlich, meine Mädchen. Sie sind der Clou meines Geschäfts. Ich beschäftige nur die besten Modells, wenn Sie verstehen. Ich kann mich mit Fug und Recht als international bezeichnen, was die Auswahl der Schönen angeht.«

»Das ist gut.«

»Meine ich auch.« Er hob die Schultern. »Man muß eben etwas tun, wenn man im Geschäft bleiben will.« Er spielte mit seinem noch zur Hälfte gefüllten Glas. »Weshalb, Mr. Sinclair fragen Sie gerade nach meinen Mädchen? Ist etwas mit ihnen?«

»Nein, nicht mit allen, Mr. Beli. Mit einem Mädchen. Es handelt sich dabei um Judy Landers.«

Er geriet ins Schwärmen. »Ein Newcomer, eine ausgezeichnete junge Lady. Sie wird einmal ganz groß herauskommen.«

»Das glaube ich nicht, Mr. Beli.«

Er staunte mich an. »Weshalb nicht?«

»Weil sie tot ist!« sagte Suko.

Der Fotograf schaute uns an. Erst Suko, der die Antwort gegeben hatte, dann mich. Dabei hob er den rechten Arm und wischte über sein Haar. »Da Sie Polizisten sind, nehme ich an, daß Sie nicht scherzen, meine Herren.«

»Das liegt uns fern.«

Die Augen hinter den Gläsern der Brille wurden schmal. »Ich gehe ferner bei Ihrem Job davon aus, daß Judy nicht auf normale Weise ums Leben gekommen ist.«

»So ist es!« Ich nickte ihm zu. »Sie wurde auf teuflische Weise umgebracht. Man ermordete sie mit einer Lanze.«

Mr. Belis Haut nahm eine noch blassere Farbe an. Seine Hand fuhr hoch zum Hals. Er spreizte Daumen und Zeigefinger ab, fuhr über seine Kehle und saugte tief die Luft ein. »Sie erwarten jetzt einen Kommentar von mir, nicht wahr?«

»So ist es.«

»Den kann ich Ihnen nicht geben.« Er holte keuchend Luft. »Ich… ich bin einfach zu entsetzt.«

Mir war die Antwort zu schnell gekommen. »Mr. Beli, entschuldigen Sie. Noch vor einer Minute haben Sie von diesem Mädchen geschwärmt. Judy war Spitze…«

»Dabei bleibe ich auch.«

»Aber Sie wollte keine Nacktaufnahmen von sich machen lassen?«

»Das wissen Sie auch. – Es stimmt, sie weigerte sich noch. Ich bin

aber sicher, daß ich es geschafft hätte, sie vom Gegenteil zu überzeugen. Heute muß man das einfach, um aufzufallen. Die großen Stars der Filmgeschichte haben sich in ihren Anfängen auch nackt fotografieren lassen, und es hat ihnen nicht geschadet. Denken Sie an die unvergessene Monroe.«

»Das glauben wir Ihnen gern, Mr. Beli. Nur hat Judy nichts mehr davon, sie ist tot.«

»Leider.«

»Ich möchte Sie deshalb fragen, ob Sie jemand kennen, mit dem Judy privat zusammen war?«

»Meinen Sie ihren Mörder?«

»Das habe ich nicht gesagt. Es wäre allerdings mehr als wertvoll, wenn es zuträfe.«

»Nein, kenne ich nicht. Sie kam hierher, hat bei mir gearbeitet, und ist gegangen.«

»Wer war ihre Freundin?«

»Das weiß ich auch nicht.«

»Sie beschäftigen eine Anzahl von Mitarbeitern. Eine oder einer muß doch darunter sein, der Judy Landers näher gekannt hat. Den möchten wir gern herausfinden.«

»Da werden Sie lange suchen können.«

»Ich bitte Sie, Mr. Beli. Wollen Sie uns bei dieser Aufgabe nicht helfen?«

Er hob die Arme. »Wie kann ich es?«

»Indem Sie uns Ihre Mitarbeiter befragen lassen.«

Er starrte mich an. Ich hatte das Gefühl, als würden seine Augen hinter der Brille verschwimmen. »Ja«, stimmte er zu. »Klar…«

»Entschuldigung«, sagte Suko und drückte sich dabei aus dem Sessel in die Höhe. »Haben Sie hier eine Toilette?«

»Ja, das ist…«

»Hast du etwas?« fragte ich ihn.

Suko lächelte. »Nur etwas sehr Menschliches.«

Al Beli lachte. »Ja, das ist eben das Schöne. Wir alle sind nur Menschen.« Das letzte Wort betonte er besonders. »Gehen Sie nur, Inspektor. Schieben Sie den Vorhang zur Seite, ich werde mich inzwischen mit Ihrem Kollegen unterhalten.«

Ich hatte mich im Sessel gedreht und schaute Suko nach. Es kam mir vor, als hätte er Mühe, sich auf den Beinen zu halten, das konnte natürlich auch eine Täuschung sein. Suko ging nicht sehr schnell und suchte zudem in den vorstehenden Falten, bis er die Lücke im Vorhang gefunden hatte, durch die er verschwinden konnte.

Al Beli nahm sein Glas hoch. »Cheers, Mr. Sinclair. Auf Ihr Wohl und darauf, daß Sie den Mörder finden werden.«

Ich rührte das Getränk nicht an. »Vorausgesetzt, Mr. Beli, Sie helfen

mir.«
»Das ist schwer.«
»Wenn mein Kollege zurückkommt, möchte ich Sie bitten, Ihre Mitarbeiter zusammenzutrommeln.«
»Gut, das werde ich machen.«
»Vielleicht finden wir ja eine Spur.«
»Wie haben Sie meine gefunden?«
»Das Westend ist klein.« Ich schob ihm jetzt Honig unter. »Wer als Modell gut ist, der arbeitet bei guten Fotografen, und sie sollen zu den besten zählen.«
»Danke für die Blumen.« Er schaute mich an. »Ja, ich bin ein besonderer Vogel in dieser Branche. Wie gesagt, das muß man auch sein, Mr. Sinclair.«
»Ich habe noch eine Frage.«
»Bitte.«
»Sie sammeln Kameras?«
»Ja, mein großes Hobby. Ich will Ihnen ehrlich sagen, daß dies etwas Wunderschönes ist. Sie glauben gar nicht, wie Kameras das Leben verändern können. Sie halten gewisse Dinge für immer fest, sie lügen nicht, verstehen Sie?«
»Das glaube ich Ihnen gern. Sind die einzelnen Stücke sehr wertvoll?«
»Viele von Ihnen.«
Ich nickte, während sich in meinem Kopf schon die nächsten Gedanken formiert hatten. »Wissen Sie, Mr. Beli, wovon ich immer geträumt habe?«
»Nein!« rief er. »Wie sollte ich?«
Wir belauerten uns etwas. »Von einer Kamera, die mir Bilder und Szenen aus der Zukunft zeigt.«
Ich wartete auf seine Reaktion und bemerkte zunächst nichts. Er überlegte, öffnete den Mund, und wieder hatte ich den Eindruck, eine schwarze Zungenspitze zu sehen. »Sie… Sie meinen, daß die Kameras Fotos von Ereignissen schießt, die erst noch stattfinden werden?«
»Genau.«
»Das wäre in der Tat außergewöhnlich.«
»Aber so etwas gibt es noch nicht – oder?«
Er hob seine etwas eckig wirkenden Schultern an. »Wer weiß? Möglich ist alles. Wir sind ja heute schon sehr weit, Mr. Sinclair. Es ist uns sogar gelungen, die Toten auf den Bildschirm zu bekommen. Denken Sie mal nach, Sir, die Toten.«
»Wieso?«
»Sehr einfach. Es ist eine sehr schwierige Materie, die Meta-Physik. Ich will versuchen, es simpel zu machen. Wenn ein Mensch gestorben ist, dann ist er für die normale Welt nicht mehr vorhanden. Er wird

begraben, sein Körper löst sich auf, zerfällt zu Staub, aber seine Seele oder sein Geist, der bleibt.«

»Das lehren auch die Religionen.«

Er winkte heftig ab. »Gehen Sie mir damit weg. Die Religionen haben keine Ahnung, alles Theorie.«

»Und Sie sind der Praktiker?«

»Das bin ich.«

»Interessant.«

»Mein Hobby ist die Jenseits-Fotografie. Damit habe ich mich beschäftigt. Ich finde sie ungemein interessant. Sie ist etwas Außergewöhnliches. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie…«

»Haben Sie Tote bereits sichtbar machen können?«

»Die Geister der Verstorbenen sind auf den Bildschirmen erschienen und gaben mir Botschaften durch.«

»Das glaube ich nicht!«

»Aber Mr. Sinclair, denken Sie bitte freier. Denken Sie vier- und nicht dreidimensional.«

»Das ist schwer.«

»Für einen Theoretiker bestimmt. Aber nicht für den Menschen aus der Praxis.«

»Das sind Sie?«

»In der Tat.«

Ich schaute auf die Uhr. »Wo nur mein Kollege bleibt«, murmelte ich vor mich hin.

»Der hat möglicherweise eine längere Sitzung. Ich kenne eine Menge Leute, die sich bei diesem wechselhaften Wetter den Magen verdorben haben, wissen Sie? Der Virus ist einfach in der Luft, und das finde ich auch nicht gut. Wir können uns allerdings die Zeit ein wenig vertreiben, wenn Sie einverstanden sind.«

»Und wie?«

»Ganz einfach. Ich habe Ihnen bisher erklärt, was ich zu leisten fähig bin. Jetzt setze ich es in die Praxis. Geben Sie genau acht, Mr. Sinclair.«

Er stand auf und holte vom Schreibtisch den flachen Kasten einer Fernbedienung.

Mit dem Daumen drückte er auf einen Knopf.

Auf den vier verschiedenen Bildschirmen blitzte es auf. Durch Zurückziehen eines kleinen Hebels löschte Al Beli das Licht der meisten Lampen.

Nur mehr zwei brannten. Sie gaben genügend Helligkeit, um uns nicht zu blenden. »Sie werden jetzt, Mr. Sinclair, auf allen vier Bildschirmen das gleiche Programm erleben. Dort wird eine Person erscheinen, die gestorben ist, deren Geist aber weiterlebt. Schauen Sie genau hin, Mr. Sinclair – bitte!«

Sie erschien tatsächlich. Auf den vier Mattscheiben tauchte sie zur gleichen Zeit auf, als würde sie aus einer weit entfernten Welt im Jenseits kommen.

So ähnlich war es auch.

Ich kannte die Tote.

Es war Judy Landers!

***

Suko hatte das Gefühl, neben sich selbst herzugehen, als er auf den Vorhang zuschritt. Es ging ihm nicht direkt schlecht, er kam sich nur vor wie jemand, an dem die alltäglichen Dinge des Lebens vorbeiliefen. Irgendwie war er nicht richtig vorhanden.

Seine Reflexe besaßen nicht mehr die frühere Schnelligkeit. Er tastete zu lange nach, bis er den Durchschlupf gefunden hatte. Im Studio wurde gearbeitet.

Zwei Mädchen mit langhaarigen Perücken nahmen gewisse Posen auf einem Tigerfell ein, die schon anstößig waren. Das grelle Licht der Scheinwerfer ließ die fast nackten Mädchen völlig unerotisch erscheinen. Zudem wurde eines von ihnen geblendet und begann in einer Sprache zu fluchen, die von ganz unten her stammte.

Suko blieb stehen und zwinkerte. Er überlegte, was er eigentlich wollte. Mit einer fahrig wirkenden Bewegung, strich er über die Wangen und schaute sich dabei um, ohne die Umwelt richtig wahrzunehmen.

Irgend etwas war da noch. Er dachte weiter nach und erinnerte sich an das Getränk. Sollte ihm der Alkohol nicht bekommen sein?

Hatte dieser Al Beli etwas hineingemixt, das einen Menschen möglicherweise beeinträchtigte und ihn wesentlich langsamer reagieren ließ. Die Gedanken wollten bei Suko nicht so recht fließen, er kam schließlich darauf, daß er zur Toilette wollte.

»Kann ich Ihnen helfen?« Suko wurde von einem jungen Mann angesprochen. Er war wie ein Geist neben ihm aufgetaucht und lächelte den Inspektor an.

»Ja«, sagte Suko, »das können Sie…«

»Was möchten Sie denn?«

»Ich suche die Toilette. Wenn Sie mir bitte erklären könnten, wo ich sie…«

»Da müssen Sie mitkommen.«

»Machen Sie sich keine Umstände. Wenn Sie mir den Weg erklären, reicht das schon.« Suko sprach mit schwerer Zunge. Der Druck lag plötzlich auf seinem Kopf. Er verzog den Mund und atmete tief ein, als er den anderen Mann lachen hörte.

»Nein, nein, Sir, ich werde Ihnen den Weg schon zeigen. Er ist etwas kompliziert für einen Fremden, wissen Sie?«

»Ja, ja, ich weiß schon, danke.«

»Kommen Sie, bitte.« Der Helfer faßte Suko in Höhe des Ellbogens an und schob den Inspektor vor. Automatisch setzte Suko seine Schritte. Er schaute dabei dem Treiben zu, ohne es richtig wahrnehmen und einordnen zu können.

Automatisch folgte er dem Helfer durch die als Studio umgebaute Halle, die trotzdem nicht so groß und gewaltig aussah, da die zahlreichen Wände, Vorhänge und Abtrennungen ständig verschoben und neu aufgestellt wurden.

Der Fotograf konnte an mehreren Schauplätzen zugleich arbeiten, ohne daß einer den anderen störte.

Suko schritt dahin wie ein Schlafwandler. Er merkte kaum, daß sein Helfer vor einer Tür stoppte.

»Da müssen Sie hinein.«

»Ja, danke.« Mit einer müde wirkenden Bewegung öffnete Suko die Tür. Schwerfällig zog er sie auf, ging über die Schwelle, sah vor sich die gefliesten Wände, die Waschbecken und auch den Durchgang zum Nebenraum, wo sich die eigentlichen Toiletten befanden.

Suko reagierte automatisch. Er wusch anschließend seine Hände, trocknete sie mit einem Papiertuch ab, das er in einen Kunststoffeimer hineinwarf.

Dann drehte er sich um. Er befand sich noch in der Bewegung, als jemand die Tür zum Toilettenraum aufdrückte, aber nicht hineintrat. Die Tür war allein für Suko geöffnet worden.

Der blieb für einen Moment stehen, wunderte sich, ging schließlich los, wobei er den Eindruck hatte, nach vorn zu fallen. Wieder erinnerten seine Bewegungen an die einer ferngelenkten Puppe. Er hatte die Personen nicht gesehen, sie warteten vor der Tür, in der Halle, und waren zu viert.

Suko blieb stehen, weil sie eine Mauer vor ihm gebildet hatten. Er lächelte knapp, weil auch sie lächelten. Nun kamen ihm ihre Gesichter vor wie Gummimasken, die sie beim Lächeln stark in die Breite gezogen hatten. In den Masken schwebten auch die Augen wie kleine Teiche.

»Was… was kann ich für euch tun?« fragte Suko mit schwerer Zunge. Er redete fast wie ein Betrunkener.

Die Männer sahen gleich aus. Schwarze Hosen, dunkle Jacken, sehr weit geschnitten, wie es Mode war, und darunter weiße Hemden, deren obere Knöpfe offenstanden.

»Wir wollen dir helfen«, sagte einer.

»Wieso?«

»Wir sind sehr nett zu dir und begleiten dich zurück. Du kannst uns vertrauen.«

»Ich… ich finde allein.«

»Aber nicht doch, Inspektor. Dieser Bau ist viel zu verschachtelt. Du wirst dich noch verlaufen, das können wir auf keinen Fall zulassen, verstehst du?«

Wäre Suko im Vollbesitz seiner Kräfte gewesen, hätte er anders reagiert, so aber blieb ihm nichts weiter übrig, als zu nicken. Er grinste dabei sogar noch. »Ja, danke, Freunde, ich freue mich wirklich, daß ihr so nett zu mir seid.«

»Sicher, komm her.« Die vier Männer streckten Suko ihre Arme entgegen. Er hatte seinen Blick gesenkt, schaute auf die Hände und kam sich vor, als bestünden sie aus Gummi. Sie waren zwar ruhig gehalten worden, trotzdem bewegten sie sich vor seinen Augen auf und nieder, als hingen sie an Gummibändern.

Dann ging er.

Es machte ihm überhaupt nichts aus, daß sie ihn von zwei Seiten unterhakten. Sie übten nur einen leichten Druck aus, dem Suko wie selbstverständlich nachgab.

Er ging und war eigentlich froh, daß sie ihn begleiteten. Er selbst hätte den Weg bestimmt nicht mehr gefunden. Nur brachten ihn die vier Begleiter nicht mehr dahin, wo sein Freund John Sinclair wartete. Suko wurde in eine andere Richtung geführt, was er kaum merkte. Erst Sekunden später, als kalte Luft sein Gesicht traf, wunderte er sich und wollte stehenbleiben.

»Komm weiter…«

»Aber wir sind den falschen…« Suko fehlten einfach die Worte.

Es gab keinen Protest mehr von seiner Seite aus, er konnte nicht mehr richtig nachdenken, in seinem Hirn befand sich eine Sperre.

So ging er auch…

Die kalte Luft blieb. Suko drehte sein Gesicht gegen den Wind, er holte einige Male tief Luft, ohne sich allerdings besser zu fühlen.

Zwei Männer hielten sich in seinem Rücken auf, die beiden anderen hatten schon die Türen eines großen Personenwagens geöffnet. Die beiden Männer hinter Suko drückten ihn tiefer.

»Einsteigen!«

»Wohin? Ich…«

»In den Wagen, mein Freund. Dann bringen wir dich weg, verstehst du? Wir machen eine kleine Fahrt.«

»Wieso? Ich will nicht fahren.« Widerstand flammte in Suko auf.

Es war nur ein kleines Flämmchen, das sehr schnell wieder verlosch, denn er mußte sich der sanften Gewalt der hinter ihm stehenden Männer beugen.

Er glaubte, in einen Tunnel geschoben zu werden, als er in den Wagenfond gedrückt wurde.

Auch jetzt wehrte sich Suko nicht. Er kam überhaupt nicht auf den Gedanken, dies zu tun. Die Männer konnten mit ihm machen, was sie

wollten.

Genau das hatten sie auch vor.

Die Wagentüren schlugen mit harten Geräuschen zu. Das Fahrzeug federte, als sich die Männer hineinsetzten.

»Und jetzt werden wir eine Reise machen«, sagte der Mann neben Suko. »Eine wunderschöne Reise nur für dich.«

»Wohin?« fragte der Inspektor.

»In den Tod, mein Lieber, in den Tod…«

***

Auf allen vier Bildschirmen war sie zu sehen. Judy Landers, die Tote. Das Mädchen, das durch einen Lanzenstich ums Leben gekommen war, aber jetzt sah ich sie.

Sie sah nicht so aus wie eine lebendige Person. Ich hatte noch sehr gut ihren Geist in Erinnerung, als er Suko und mir erschienen war.

Genauso sah Judy auch jetzt aus, als sie auf und in der Mattscheibe des Bildschirms schwebte.

Sie bot einen unheimlichen Eindruck. Vom Kopf bis zu den Füßen eine durchscheinende Gestalt, bei der die Haare auf dem Kopf wie Wattefäden wirkten.

Ich wollte hochschnellen, aufspringen, diesem Al Beli eine Frage stellen, nichts davon klappte. Ich sah, wie er seine Hand bewegte und mir fast noch zuwinkte. Dabei sagte er: »Du wirst sitzenbleiben, Sinclair. Dein Platz ist der Sessel.«

»Aber…«

»Kein aber.«

Ich nickte ihm zu. »Ja, ich bleibe sitzen…«

Über diese Antwort wunderte ich mich selbst. Ich hätte sie niemals bei klarem Bewußtsein gegeben, aber das war nicht mehr vorhanden. Der Fotograf hatte es mir geraubt.

Wie und wodurch?

Mein Blick fiel auf das tulpenförmige Glas, in dem noch immer ein Rest des Getränks stand. Natürlich, das war es gewesen. In diesem Mixgetränk befand sich ein Mittel, das mir den eigenen Willen zu einem großen Teil nahm und dafür sorgte, daß ich lethargisch wurde.

Doch Al Beli hatte es auch getrunken. Bei ihm jedoch war es zu keiner Reaktion gekommen. Er benahm sich völlig normal, wie immer eben. Nur mir ging es übel.

Ich beugte mich vor, ohne es eigentlich zu wollen. Der Tisch drehte sich vor meinen Augen, die vier TV-Geräte ebenfalls. Erst als ich mich wieder aufrecht hinsetzte und den Kopf gegen die Sessellehne preßte, wurde es besser.

Der weißhaarige Al Beli lächelte mich an. Mir kamen seine Augen übergroß vor. Sie schienen mittlerweile den Umfang der Brillengläser

erreicht zu haben.

Dann sprach er mich an. Seine Stimme klang seidenweich, auch hinterhältig. Möglicherweise kam mir dies auch nur so vor, weil ich mich wie betäubt fühlte.

»Du wolltest doch das Mädchen sehen, Sinclair. Jetzt kannst du es. Sie ist auf den Bildschirmen zu erkennen.«

»Nein!« flüsterte ich. Dabei merkte ich, daß mir der Schweiß ausbrach. »Das ist sie nicht.«

»Doch, Sinclair.«

»Es ist ihr Geist!«

Al Beli lachte und schlug mit den Handflächen auf seine Schenkel.

»Na und? Was macht es für einen Unterschied?«

»Ihr Körper wird vergehen, sie aber…«

»Der Geist, Sinclair, der Astralleib, meinetwegen auch die Seele, sie ist wichtig. Was ist schon der Körper? Eine Hülle, mehr nicht. Aber die Seele muß stimmen, begreifst du das? Die Seele ist der Motor des Körpers. Wenn man ihn besitzt oder sie hat, dann erst ist man der Herr über die Toten.«

»Und du hast sie?« fragte ich mit etwas schwerer Zunge.

»Ja, ich habe sie. Die Seele des Mädchens gehört mir. Sie ist mein, verstehst du jetzt?«

»Nein, ich kann es nicht begreifen. Wie ist das möglich? Du kannst nicht ihre Seele…«

»Doch!« unterbrach er mich voller Freude. »Ich kann das alles, Sinclair, alles. Denn ich habe die Macht, und ich habe meine eigentliche Kamera, die etwas ganz Besonderes ist. Ein Apparat, den du nirgendwo kaufen kannst, nirgendwo. All die Kameras kannst du vergessen, die du hier siehst. Es zählt nur die eine.«

»Wo ist sie?«

»Ich werde sie dir zeigen, Sinclair!« Er sprach den Satz mit einer satten Selbstzufriedenheit aus.

Natürlich war ich gespannt darauf. Ich hätte normalerweise auch wie unter Strom gestanden, doch in mir schwamm ein Gefühl der Lethargie hoch, als wäre mir alles egal. Ich schwitzte und fror zugleich. So etwas wie ein Schüttelfrost durchraste mich. Zudem strengte es mich an, Al Beli zuzuschauen.

Er genoß die Situation. Sehr gemächlich stand er auf und schritt wie ein König auf seinen Schreibtisch zu, hinter dem er stehenblieb.

Die rote Platte sah aus wie ein viereckiger Teppich aus Blut.

»Gleich wirst du sie sehen«, flüsterte er und öffnete mit beiden Händen eine für mich nicht erkennbare Schublade. Ich hörte nur, wie er sie herauszog.

Mein Blick wechselte. Ich schaute mir die Monitore an, wo Judy sich noch immer als gespenstische Erscheinung abzeichnete. Sie bewegte

sich nicht. Ihren Körper umfloß eine Aura, die allerdings nicht einmal zitterte.

Al Beli hatte es endlich geschafft und die Kamera hervorgeholt. Er hielt sie mit beiden Händen fest. Dabei streckte er die Arme aus, so daß der Apparat über der Platte schwebte.

»Das ist sie!« sagte er leise, aber auch Stolz schwang in seiner Stimme mit.

Der Mann hatte soviel von seiner Kamera erzählt, daß ich nicht anders konnte und einfach hinschauen mußte.

Etwas schwamm vor meinen Augen. Ein dünner Film, den ich nicht wegwischen konnte. Der Blick blieb getrübt. Ich spürte die Hitzewelle in mir hochsteigen und dachte daran, daß ich dieses milchige Zeug wohl besser nicht getrunken hätte.

Auch meine Glieder waren schwer geworden. Wenn dieser Mann mich jetzt angriff, war ich kaum in der Lage, ihm Widerstand entgegenzusetzen.

»Ich werde sie dir zeigen«, sagte er. »Du darfst sie dir anschauen. Sie ist einmalig.« Lautlos bewegte er sich um den Schreibtisch herum. Er schlich mit gleitenden Bewegungen auf meinen Platz zu und blieb dicht vor mir stehen.

Die Kamera gab er nicht aus der Hand. Er hielt sie so, daß ich auf das Gehäuse schauen konnte.

Es war nichts Unnormales zu erkennen. Sie stammte von einer bekannten Japanischen Firma, diesen Markennamen las ich an der linken Gehäuseseite. Die kleinen Buchstaben verschwammen bei längerem Hinsehen vor meinen Augen.

Ich hob den Kopf etwas höher und visierte das Objektiv an. Für mich war es ein großes Auge. Auch hier erkannte ich nichts Unnormales, das Objektiv schimmerte in der Mitte ein wenig bläulich.

Sah so eine Kamera des Teufels aus?

Ich räusperte mich, der Sand in der Kehle blieb. Hinter dem Fotoapparat verzog sich das Gesicht des Al Beli zu einem breiten, zynischen Grinsen.

»Wer sie besitzt, der hat die Macht, Sinclair. Der kann mit ihr Dinge tun, von denen andere nur träumen. Ich schieße damit auch normale Fotos, aber wenn ich sie richtig einsetze, werden es Bilder von Ereignissen, die erst noch geschehen. Bilder aus der Zukunft.«

»Wie bei Judy Landers«, flüsterte ich.

»Richtig.«

»Hast… hast du sie getötet?«

»Ja. Ich nahm einen Speer. Er dient mir sonst als Dekoration. Ich mußte die Zukunft ja wahr werden lassen. Das klappte eben nur, wenn ich selbst eingriff.«

»Du bist ein Mörder!«

»Das ist mir egal, Sinclair. Jeder kann und soll über mich denken, was er will. Das stört mich überhaupt nicht. Ich habe dir noch nicht alles gesagt. Diese Kamera kann noch mehr. Wen sie einmal fotografiert hat, den läßt sie niemals los, denn sie gerät automatisch in den Besitz der Seele des Fotografierten. Sie sammelt die Seelen wie andere Menschen Aufkleber und Stickers. Diese Kamera hortet sie, sie lebt durch die Seelen der Menschen. Sie sind gewissermaßen ihre Batterie, verstehst du das?«

»Ja – nur werden die Seelen keine Ruhe finden, wie mir scheint. So ist es doch mit Judy. Sie quält sich. Sie möchte Ruhe finden, aber sie kann es nicht. Ihre Seele will endlich eingehen in den großen Kreislauf, sie will glücklich sein…«

Al Beli lachte. »Sie gehört mir, Sinclair hast du das vergessen? Mir allein!«

»Ich weiß, doch weshalb gibst du sie nicht frei?«

»Das kann ich nicht, das werde ich auch nicht. Solange diese Kamera existiert, bleiben die Seelen gefangen. Sie sind ihr Motor. Nur durch sie kann ich weitermachen. Auch dich habe ich fotografiert.«

»Ja, ich weiß.«

»Du hast mich nur nicht gesehen.« Er lachte leise und gleichzeitig kichernd. »Es war wichtig für mich, daß ich dich fotografierte. Ich wollte deine Ausstrahlung auf den Film bannen und auf das Bild, das ich dir zuschickte.«

»Du hast es schnell entwickelt.«

»Das erledigt die Kamera. Sie speit die Fotos für mich aus, obwohl sie keine Ähnlichkeit mit einer der üblichen Sofortbild-Kameras hat. Aber was erzähle ich dir das alles? Du hast dein Bild gesehen und weißt, was dir bevorsteht.« Er beugte sich tiefer. »Kannst du dich noch daran erinnern, Sinclair?«

Etwas schwerfällig nickte ich ihm zu. »Ich lag auf dem Boden. Mein Kopf war umgeben von der Blutlache.«

»Stimmt genau. Ich habe mir diesen Tod für dich ausgedacht.«

»Und meine Seele wird in deiner Kamera gefangen sein – oder?«

»Natürlich. Oder glaubst du, daß ich bei dir eine Ausnahme machen werde?«

»Nein, nein, bestimmt nicht.«

»Na bitte.«

»Wann soll ich sterben?«

Er trat zurück, setzte sich auf die rote Lackplatte und ließ die Beine baumeln. »Das weiß ich noch nicht. Vielleicht in einer Minute, vielleicht in zwei Stunden. Das wird sich alles noch ergeben, Sinclair. Du befindest dich in meiner Hand.«

Das stimmte. Hätte ich doch nicht dieses verfluchte Teufelszeug getrunken. Da hat man schon soviel erlebt und läßt sich dennoch

reinlegen. Es war zum Heulen. Auch Suko hatte davon getrunken, er… Meine Gedanken stockten. Verdammt, Suko, was war mit ihm?

Er war gegangen und noch nicht zurück.

Mir wurde es heiß und kalt. Das war viel stärker als der kleine Schüttelfrost vorhin.

»Ist dir nicht gut?« höhnte Al Beli. Er hielt nach wie vor seine wertvolle Kamera fest.

»Nicht besonders«, flüsterte ich zurück. »Ich dachte nur gerade daran, daß ich nicht allein zu dir gekommen bin.«

»Du denkst an den Chinesen?« Al Beli winkte lässig ab. »Den kannst du vergessen, Sinclair. Einfach abhaken. Der ist sowieso nicht mehr in der Lage, dir zu helfen. Ihm wurde es übel, seine Reaktionen verlangsamten plötzlich. Er spürte einen harten Druck im Magen.«

»War er auf der Toilette?«

»Sicher. Nur ist er dort von einigen Freunden in Empfang genommen worden. Ich habe mich mit sehr loyalen Mitarbeitern umgeben. Sie tun alles, was ich will, weil sie gemerkt haben, daß ich es bin, um den sich alles dreht. Daß sie nur bei mir das Glück haben, sich so zu entwickeln, wie es gut für sie ist.«

»Hast du sie auch fotografiert?«

»Nein, sie sind ja keine Feinde. Sie gehören mir sowieso. Wenn ich will, kann ich ihre Seelen haben.«

»Ja, das denke ich auch. Dabei frage ich mich, wer du eigentlich bist, Al Beli?«

»Weißt du das noch immer nicht?«

»Nein!«

»Sinclair, du tust mir leid. Ich habe dich unterschätzt. Ich ging davon aus, daß du schon bei deiner Ankunft erfahren hast, mit wem du es zu tun hast.«

»Nur mit einem Fotografen.«

»Auch das, aber mit einem besonderen.«

»Du bist nicht der Teufel!« Ich hatte diese Antwort mehr als Frage gestellt.

»Leider nicht, jedoch fast.«

»Dann liebst du ihn?«

Er legte die Kamera so auf den Schreibtisch, daß mich ihr Objektiv anglotzte. »Ich verehre ihn!« rief er und hob beide Arme wie ein Diener, der vor seinem Götzen steht. »Ja, ich liebe und verehre ihn. Er ist für mich alles.«

»Und du?«

Der Fotograf fuhr herum. Er bewegte sich mit einer tänzerischen Geschmeidigkeit. »Ich bin Al Beli.«

»Das weiß ich mittlerweile.«

»Al Beli!« rief er laut. »Denke nach, Sinclair. Denke über den Namen

nach, über die Ansammlung der Buchstaben, denn sie können durchaus vertauscht sein.«

Vertauschte Buchstaben? Ich hatte Mühe, meine Gedanken zu sammeln. Noch immer glühte ich innerlich, schloß die Augen und versuchte, mich zu konzentrieren.

Al Beli hieß er. Was kam dabei heraus, wenn ich die Buchstaben umdrehte oder vertauschte?

Ich versuchte es in Gedanken.

Baliel… Lealib … Belial …

Das war es!

Diesmal durchschoß es mich wie ein Stromstoß, der sich unter der Schädelplatte ausbreitete.

Belial!

Natürlich kannte ich den Namen. So wurde auch der Teufel genannt. Man konnte Satan, Asmodis, Teufel, Scheitan – was weiß ich nicht alles zu ihm sagen.

Aber auch Belial!

Der Fotograf hatte bemerkt, was in mir vorgegangen war. Sein Grinsen wurde noch breiter. »Na, Sinclair, ist bei dir der berühmte Penny gefallen?«

Das war er. Nur sagte ich das dem Mann nicht. Ich hockte wie angeklebt im Sessel und starrte ihn an.

Auf seinen Zügen lag die Überheblichkeit. Er hatte es mir gezeigt, er hatte mir bewiesen, daß er stärker war. Er war ein Günstling der Hölle, der nach Macht gierte.

»Wie kam es dazu?« wollte ich wissen. »Du hast doch nicht immer Al Beli geheißen?«

»Ha, ha, sicherlich nicht. Ich war Tänzer und Fotograf, aber ich wollte mehr sein. Ich habe erlebt, daß es Dinge zwischen Himmel und Erde gibt, die ungemein wichtig sind. Sie haben sich versteckt, man muß sie nur suchen und finden. Wenn man sie dann gefunden hat, muß man sie pflegen und viel von sich selbst hergeben.«

»Meinst du den Teufel?«

»Ja, von ihm rede ich. Viele haben ihn beschworen, bei wenigen nur hat er sich gezeigt. Ich schaffte es. Er war mir günstig gesonnen, er wollte mit mir arbeiten, und ich wollte raus aus meiner verdammten Mittelmäßigkeit. Er gab mir die Macht, und ich sammle für ihn die Seelen ein. Du weißt, daß menschliche Seelen dem Satan das Überleben garantieren. Er braucht sie, wie ein Fisch das Wasser. Ich schlug ihm vor, die Seelen zu sammeln. Für ihn sammelte ich sie. Ich fing sie ein mit meiner speziellen Kamera.«

»Die hat dir auch der Teufel gegeben?«

»Nein, das war meine eigene. Ich habe sie nur durch ihn schwarzmagisch weihen lassen. Erst danach ist sie zu dem geworden,

als was du sie jetzt siehst.«

»Und in ihr stecken die Seelen?«

»So ist es!«

»Welche?« fragte ich.

Er hob die Schultern. »Ich kann es dir nicht genau sagen. Es sind noch nicht viele. Ich stehe erst am Beginn. Aber für deine Seele, Sinclair, ist Platz.«

»Wie bist du auf mich gekommen?«

Über den Rändern der Brillengläser krauste er die Stirn. »Welch eine Frage. Bist du nicht prominent genug, Sinclair? Wer mit dem Satan redet, der weiß auch, wer sein größter Feind ist oder zu seinen größten Feinden zählt.«

»Demnach Suko und ich.«

»Exakt. Den Chinesen haben wir bereits von deiner Seite geholt. Jetzt bist du an der Reihe.«

Ich nickte ihm zu. »Du hast Macht in deinen Händen, Al Beli, eine große Macht sogar, aber du kennst wahrscheinlich die schwarzmagische Struktur nicht genau.«

»Was willst du damit sagen?«

»Auch unter den Schwarzblütlern gibt es Neider. Diese Kamera ist sehr wertvoll. Ich glaube nicht daran, daß du sie für immer behalten wirst. Sobald mächtige Dämonen erfahren haben, was du da in deinen Fingern hast, werden sie dich jagen. Unter den Schwarzblütlern gibt es keine Harmonie und kein Vertrauen.«

Mit einem wilden Fluch antwortete er. Dann stieß er seinen Arm vor wie einen Speer. »Du kannst mir keine Angst einjagen, Sinclair. Du nicht.«

»Ich hatte dich nur warnen wollen.«

»Und wenn es tatsächlich soweit kommen sollte, wirst du es nicht mehr erfahren. Die Kamera hat sich noch nie geirrt, was ihre Bilder angeht. Sie hat die Zukunft fotografiert, und ich sage dir, daß die Zukunft stets so eintreten wird.«

Normalerweise wäre ich dem Kerl längst an den Kragen gegangen. Nach wie vor aber toste durch meine Adern dieser verfluchte Trank, der mich ziemlich wacklig machte.

Allerdings nicht mehr so stark wie zu Beginn. Zwar spürte ich noch die Schwäche in den Beinen, manchmal auch das Zittern in den Knien, aber ich vertraute fest darauf, mich beim Aufstehen auf den Beinen halten zu können.

Die Handflächen ruhten auf den schmalen Lehnen der Sessel.

Noch starrte mich der Fotograf nur an, dann nickte er. »So, ich habe es mir überlegt, Sinclair. Ich werde dich töten lassen.«

»Sofort?«

»Ja!«

Er drehte mir nach dieser entscheidenden Antwort den Rücken zu und ging zu seinem Schreibtisch, wo er einen Knopf drückte, der sich direkt neben dem Telefon befand.

Als er wieder herumfuhr, stand ich auf den Füßen. Ich hatte mich mit einem Schwung erhoben, die Schwäche war noch da, nur wollte ich einfach stehen.

Das schaffte ich auch.

Sein Blick streifte über meinen Körper. Ein wenig ungläubig, wie mir schien. Er sah den Schweiß auf meinem Gesicht, erkannte meine verzweifelten Anstrengungen und grinste. »Willst du so deinem Ende entgehen, Sinclair?«

»Ich… ich möchte Abschied nehmen.«

»Ach. Von wem denn?«

»Von ihr.« Sehr langsam hob ich den Arm und wies auf einen der vier Bildschirme. »Sie hat mich um Hilfe gebeten, einen Abschied bin ich Judy einfach schuldig.«

»Wieso Abschied, Sinclair? Hast du immer noch nicht begriffen, daß deine Seele nach deinem Ende in meine Sammlung eingeführt wird? Hast du das noch nicht begriffen?«

»Doch!«

»Dann richte dich auch danach…«

Ich machte den ersten Schritt. Verdammt, es fiel mir schwer, mich auf den Schreibtisch zuzubewegen. Das Möbelstück begann zu schwanken, mit ihm die Kamera und die gesamte Umgebung, Al Beli dabei eingeschlossen. Er wurde vor meinen Augen zu einer regelrechten Witzfigur, als hätte er seinen neuen Standplatz in einem Zerrspiegel gefunden.

Der zweite Schritt brachte mich an den Schreibtisch heran. Dort konnte ich nicht mehr. Ich fiel nach vorn. Soeben gelang es mir noch, mich auf der Platte abzustützen. Meine Handflächen ließen dabei einen Schweißfilm zurück.

»Schwächling, Sinclair! Du bist ein Schwächling!« Al Beli verhöhnte mich. »Und so etwas wie du hat dem Satan Paroli bieten können. Das begreife ich einfach nicht.«

»Manchmal hat man schlechte Tage«, erwiderte ich kratzig.

»Und heute ist so einer, wie?«

»Das scheint so.«

Er rieb seine Hände. Ich hatte den Kopf gedreht und sah auch die Kamera nicht allzuweit von mir entfernt auf der Schreibtischplatte liegen. Den Arm ausstrecken, zugreifen, den Apparat zu Boden schleudern, darauftreten…

Es waren Wunschträume, die mir durch den Kopf schossen. Normalerweise wäre es kein Problem für mich gewesen, sie in die Tat umzusetzen, jetzt aber war ich einfach zu langsam. Ich wäre nicht

einmal die Hälfte der Strecke weit gekommen.

Außerdem spürte ich im Nacken den Windzug. Er war entstanden, weil sich die Falten des Vorhangs bewegt hatten. Mich noch mit einer Hand abstützend, drehte ich mich um.

Mein Killer war schon da!

Er stand jetzt vor dem Vorhang, trug eine enge schwarze Hose, ein Hemd, das bis zum Nabel aufgeknöpft war, so daß ich den dunklen Haarpelz sehen konnte, der auf seiner Brust wuchs.

Das alles hatte mich nicht weiter gestört. Schlimm war der Totschläger aus Eisen, den er in der Rechten hielt. Seine Faust umklammerte ihn so fest, als wollte sie die Waffe nie mehr im Leben loslassen.

»Das ist er!« sagte Al Beli überflüssigerweise, »dein Mörder, Sinclair…«

***

Sie hatten Suko im Fond des Wagens in die Mitte genommen. Rechts und links preßten sie sich gegen ihn. Er spürte die Wärme ihrer Körper, merkte auch, daß der Wagen mittlerweile fuhr, doch er nahm beides hin, ohne etwas dagegen zu tun.

Es gelang nicht oft, einen Mann wie Suko auszuschalten, diesmal hatten sie es geschafft. Das verdammte Getränk hatte ihn regelrecht apathisch gemacht, die beiden Figuren konnten tun und lassen, was sie wollten.

Neben dem Fahrer saß noch jemand. Ab und zu schaute er zurück, um sich davon zu überzeugen, daß auch alles glatt ablief. Suko dachte nicht im Traum daran, Widerstand zu leisten.

Er ließ alles apathisch über sich ergehen.

Manchmal hatte er den Eindruck, über dem Sitz zu schweben.

Dann kam er sich vor wie in einer venezianischen Gondel sitzend, die bei aufgewühltem Wasser über die Kanäle glitt, auch fühlte er sich als Stein, den jemand in die Tiefe geschleudert hatte.

Es kam eben alles zusammen…

Wenn Suko den Kopf drehte und durch die Scheiben nach draußen schielte, sah er zwar die normale Umgebung, erkennen konnte er trotzdem so gut wie nichts.

London rauschte an ihm vorbei. Die Stadt war für Suko zu einem einzigen Schatten zusammengeschmolzen.

Man hatte ihm nicht gesagt, wohin sie fahren wollten, aber Suko rechnete damit, daß es sicherlich keine Spazierfahrt werden würde.

Freunde waren die Kerle nicht.

Der Wagen stoppte, weil der Fahrer hart hatte auf die Bremse treten müssen. Suko, der nicht angeschnallt war, wurde nach vorn geschleudert. Mit der Stirn prallte er gegen die Rückseite des

Vordersitzes. Eine Hand legte sich auf seine Schulter und zog ihn wieder in die alte Lage.

»Du bleibst bei uns!« flüsterte jemand.

»Noch«, sagte der Kerl an Sukos linker Seite und setzte ein wissendes Lachen hinterher.

Äußerlich blieb Sukos Zustand der gleiche, innerlich allerdings hatte sich etwas verändert. Der Inspektor gehörte zu den kerngesunden Menschen. Er vertrug diese gefährlichen und heimtückischen Getränke zwar auch nicht, verdaute sie allerdings schneller als ein anderer. Deshalb hatte er sich schon ziemlich gut erholt. Zudem spürte er, daß seine Gedanken freier wurden und ein Teil seiner Kräfte wieder zurückkehrte.

Die äußere Umgebung floß nicht mehr so konturenhaft an seinen Augen vorbei. Suko konnte erkennen und unterscheiden. Er stellte fest, daß sie sich auch weiterhin in London befanden, doch den Bereich der dicht bebauten Stadtviertel verlassen hatten und durch eine Gegend fuhren, die einen sehr gepflegten Eindruck machte, weil das Grün vorherrschte. Im Winter hatte es allerdings einen traurigen Ausdruck angenommen.

Wenn Suko nach rechts oder links schielte, schaute er in die Gesichter der beiden Bewacher.

Die Mimik blieb ausdruckslos. Auf den Lippen jedoch lag das Grinsen wie eingekerbt.

Der Fahrer fluchte plötzlich. Seine drei Kumpane wurden aufmerksam und wollten wissen, was los war.

»Die Bullen!«

»Wo? Hinter uns?«

»Nein, vorn!« erklärte der Beifahrer. »Sie kontrollieren. Ich weiß auch nicht, weshalb.«

»Doch nicht unseretwegen!« flüsterte der Typ rechts neben Suko.

»Das glaube ich nicht.«

»Außerdem bin ich nicht zu schnell gefahren. Sie kontrollieren nicht jeden. Einige winken sie durch, dann wiederum… Scheiße!« fluchte er. »Sie winken uns ran.« Er verringerte das Tempo und rollte an die linke Straßenseite.

»Wenn du Ärger machst«, wurde Suko gewarnt, »killen wir dich vor den Augen der Bullen.«

»Habt ihr Angst?« fragte Suko leise.

»Nein, wir sind nur vorsichtig.«

Der Wagen stand. Sie wurden noch nicht kontrolliert. Ein Polizist stand auf der Fahrbahn und schaute sich den dunklen Mercedes genau an. Er trug in der linken Hand einen dicken Block, blätterte darin herum und verglich die Angaben mit dem, was er auf dem Nummernschild las.

Suko hatte den Kopf etwas gedreht. Er schaute durch die Lücke zwischen den beiden vorn sitzenden Männern. Der Blick glitt nach draußen, wo mehrere der Uniformierten standen.

Einer winkte den Mercedes näher. Sanft rollte der schwere Wagen an. Noch einmal warnte man Suko. »Keinen Unsinn, Polizist, sonst wirst du dein Leben schon jetzt verlieren.«

»Spielt es eine Rolle, ob ich jetzt oder später umgebracht werde? Tot ist tot. Bringt ihr mich jetzt um, werdet ihr in große Schwierigkeiten geraten.« Suko lachte leise, weil er spürte, wie die beiden Bewacher versteiften. »So schlecht sind meine Karten gar nicht«, fügte er noch hinzu.

Der Fahrer hielt an und ließ die Scheibe nach unten fahren. Zwei Polizisten standen an der rechten Seite. Der eine beugte sich tiefer, um mit dem Fahrer reden zu können, der andere ließ seinen Blick wie teilnahmslos über die Karosserie wandern.

»Die Papiere bitte!« wurde der Fahrer aufgefordert.

Der Mann holte sie aus dem Handschuhfach, während sich der Beamte über den Aufzug der vier Insassen wunderte. »Fahren Sie zu einer Feier? Oder sind Sie eine Gruppe?«

»Künstler«, erwiderte der Mann hinter dem Steuer. »Wir sind Künstler, wenn Sie verstehen.«

»Ach, so ist das.«

Der Polizist richtete sich auf und schaute sich die Papiere an. Sein Kollege trat zu ihm und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Dabei schielte er in den Wagen.

Suko wußte, daß dem Mann etwas aufgefallen war. Das merkten auch die Kerle neben ihm. »Wenn der Unsinn macht!« flüsterte der rechte, »ist was im Busch.«

»Keine Panik«, sagte Suko.

Daß sie ihm die Beretta abgenommen hatten, störte Suko nicht weiter. Er besaß noch eine andere Waffe, den Stab. Ihn würde er einsetzen, denn er war seine einzige Chance.

Jetzt schauten beide Beamten in den Mercedes. Der eine trat an die Fondtür. Er wollte sie öffnen, stellte jedoch fest, daß sie verschlossen war. »Machen Sie auf!«

»Weshalb?«

»Öffnen Sie die Tür!«

Der Mann links neben Suko kam der Aufforderung nach. Die Tür schwang langsam auf, der Polizist nickte zufrieden und forderte die Männer auf, den Wagen zu verlassen.

»Weshalb das?«

»Steigen Sie aus!«

Plötzlich war es spannend geworden. Sukos Kidnapper spürten, daß sie Verdacht erregt hatten, sie steckten in einer Zwickmühle.

Auch Suko fühlte sich noch nicht so fit, als daß er hätte in Aktion treten können. Er wollte noch den uniformierten Kollegen das Feld überlassen.

»Bitte…«

Da reagierte Suko. Er wuchtete sich nach links, stieß den anderen an, so daß der Mann aus dem Fahrzeug katapultiert wurde und den überraschten Beamten förmlich vor die Füße fiel.

Die beiden sprangen heftig zurück. Der andere Mann neben Suko fluchte. Er wollte noch etwas tun, als Suko seinen angewinkelten Arm heftig zur Seite und gleichzeitig auch zurückstieß.

Er hörte einen kehligen Laut, der Kerl wurde bleich und gleichzeitig schlaff. Er dachte nicht mehr daran, Suko zu killen. Der Inspektor hatte freie Bahn.

Gut ging es ihm nicht. Er hechtete trotzdem vor, kam aus dem Wagen, und keiner der vier Männer griff ein.

Suko war auf dem Gehsteig gelandet. Er hatte Mühe, auf die Beine zu kommen. Schwindel packte ihn, als er stand. Einer der Kollegen merkte dies und stützte ihn.

»Wir haben uns doch gedacht, Inspektor, daß Sie in Schwierigkeiten stecken.«

»Und wie!« keuchte Suko. »Manchmal ist es eben doch gut, wenn die Kollegen sich untereinander kennen.«

»Was hatten die mit Ihnen vor?«

»Umbringen!«

»Was?«

»Ja, wenn es geht, packen Sie sich die Kameraden. Ich möchte ihnen gern noch einige Fragen stellen.«

»Das kann ich mir denken.«

Der Mercedes war mittlerweile umstellt worden. Plötzlich zeigten die Beamten auch ihre Waffen. Die Mündungen wiesen auf das Fahrzeug. Dadurch dachte keiner der Vier an Gegenwehr.

Suko war bis zum Streifenwagen vorgelaufen. Dort stützte er sich ab. Wieder rann Schweiß aus seinen Poren. Die letzte Aktion hatte ihn zu sehr mitgenommen. Nur war er ungemein froh, daß die gesamte Aktion unblutig verlaufen war.

Er starrte nach vorn. Der Mercedes bewegte sich, als würde er auf einem Wellenmeer tanzen. Nur allmählich ging es Suko besser. Es war fast wie im Film.

Die vier Kidnapper hatten aussteigen und ihre Hände auf das Wagendach legen müssen. Sie standen sich gegenüber und konnten sich über das Dach hinweg anschauen.

»Einer muß meine Dienstwaffe haben«, sagte Suko.

»Danke, Inspektor!«

Wenig später wurde sie Suko überreicht. Die Beamten hatten bei den

vier Mitarbeitern des Starfotografen Al Beli auch noch andere Waffen gefunden. Messer und Stahlruten, die sehr biegsam geformt waren.

Einer der Kollegen kümmerte sich um Suko. »Was ist eigentlich mit Ihnen, Sir?«

»Ich habe einen Drink zuviel gehabt.«

»Sie?«

»Ja, nur nahm ich den Drink nicht freiwillig, das ist der kleine Unterschied.«

»Ach so, verstehe…«

»Sie können trotzdem etwas für mich tun.«

»Natürlich, Sir.«

»Ich muß wieder dorthin zurück, wo ich hergekommen bin. Ich nehme nicht an, daß ich der einzige bin, dem es nach dem genossenen Drink so schlecht geht. Mein Kollege John Sinclair ist noch da. Er wird ebenfalls…« Suko strich durch sein Gesicht. »Wir müssen ihn rausholen.«

»Wo ist das, Sir?«

»Ich werde mal telefonieren«, sagte Suko und war froh, daß er im Wagen sitzen konnte. Als er den Hörer abhob, merkte er, wie sehr seine Finger zitterten…

***

Ob dieser Kerl mit dem Totschläger ständig einen so stoischen Gesichtsausdruck zur Schau trug, wußte ich nicht zu sagen. Möglicherweise stand er unter Drogen. Selbst bei dieser nicht eben optimalen Beleuchtung erkannte ich seine verengten Pupillen.

Er kam langsam auf mich zu, als wollte er diesen Auftritt vor der Tat genießen. Der Totschläger wies mit seinem vorderen Ende noch zu Boden. Er wippte nur bei jedem Schritt mit.

Mir blieb kaum eine Möglichkeit, als nur Zeit zu gewinnen. Ich mußte zusehen, daß ich irgendwie an Julie herankam und vielleicht über sie auch an Al Beli, der mich anstarrte und darauf wartete, daß ich getötet wurde.

Ich sah ihn ebenfalls an.

»Was willst du, Sinclair!«

»Stopp ihn!« keuchte ich.

»Angst?«

»Ich… ich möchte noch mit dem Geist … du verstehst schon. Das Mädchen Judy. Ich will von ihr …«

»Was ist?«

»Abschied nehmen!«

Al Beli lachte. »Du wirst bald mit ihr vereint sein. Eure Geister, eure Seelen sind meine Gefangenen…«

»Bitte. Jeder Verurteilte hat einen letzten Wunsch. Auch ich habe

ihn. Es ist nicht…« Ich hörte das Klatschen und hielt inne. Der Kerl mit dem Totschläger hatte demonstrativ in seine linke Handfläche geschlagen. Er war bereit.

Mir ging es nicht gut. Noch toste das Blut durch meine Adern. Ich spürte zugleich die kalte Haut auf dem Rücken. In meinen Achselhöhlen hatte sich der Schweiß gesammelt. Zudem hatte mein Mörder eine sehr günstige Schlagstellung einnehmen können.

Wenn er jetzt zuschlug und ich nicht schnell genug wegkam, war ich geliefert.

Al Beli zögerte noch. Sein Blick glitt zwischen dem Mörder, den Apparaten und mir hin und her.

»Gut, Sinclair, ich bin kein Unmensch. Ich werde dir deinen letzten Wunsch erfüllen.«

»Danke.«

Er lachte nur. »Ich hoffe, du hast dir keinen Trick einfallen lassen. Dann würde es noch härter für dich. Man kann auf verschiedene Arten sterben. Ich bin bei dir noch human. Den ersten Schlag wirst du merken, den zweiten schon nicht mehr. Vielleicht brauchen wir auch einen dritten…«

»Ja, schon gut.«

Al Beli ließ mich in Ruhe. Mit einer knappen Handbewegung gab er dem Killer zu verstehen, daß dieser ebenfalls stoppen sollte. So konnte ich mich frei bewegen.

Es spielte keine Rolle, welche Mattscheibe ich mir aussuchte. Die vier Bildschirme zeigten die gleiche Szene.

Die Beretta war ich los, das Kreuz hatte ich noch. Für mich sollte es zu einem Rettungsanker werden.

Al Beli bewegte sich wieder. Es sah so aus, als wollte er auf mich zukommen, ging jedoch vorbei und nahm sein wertvollstes Stück, die Kamera, an sich.

Ich spürte den Druck des Kreuzes auf meiner Brust. Auch der Dolch steckte noch in der weichen Scheide. Bei normalen Kräften hätte ich ihn längst gegen den Mörder einsetzen können.

So aber war ich zu langsam.

Der Killer und sein Chef beobachteten mich. Wahrscheinlich amüsierten sie sich auch darüber, wie langsam ich mich nur bewegen konnte. Ich hatte einen Apparat anvisiert. Er stand zwar auf seinem Fleck, bewegte sich aber vor meinen Augen, weil ich persönlich noch immer Last mit dem Gleichgewicht hatte.

»Los, mach schon, Sinclair!«

»Ja!« keuchte ich, »ja…«

Dann geschah es. Ich kam nicht dazu, mein Kreuz an mich zu nehmen, denn hinter mir vernahm ich ein Röcheln und hörte auch den überraschten Schrei des Al Beli.

Ich drehte mich.

Normalerweise wäre ich herumgewirbelt. Die Drehung jetzt kam mir ungemein langsam vor.

Meine Augen weiteten sich. Der Mann mit dem Totschläger stand noch immer vor mir. Seine Haltung hatte sich etwas verändert. Sie war steifer geworden, starrer, und aus dem rechten Mundwinkel sickerte etwas hervor.

Schmal und rot, ein Streifen Blut.

Dann kippte der Mann nach vorn. Er prallte nicht zu Boden. Er hatte Glück und fiel über die Lehne eines Sessels, die seinen schweren Fall bremste.

Zwischen Al Beli und mir gab es bestimmt keine Gemeinsamkeiten. Jetzt allerdings starrten wir wie gebannt auf den Rücken des Mannes. Aus ihm ragte der Schaft eines Messers.

Irgend jemand hatte es durch den Spalt im Vorhang geschleudert!

***

Weder Al Beli noch ich sprachen ein Wort. Ich hörte nur meinen eigenen Atem überlaut und vernahm die stöhnenden Geräusche, die Al Beli von sich gab.

Dann drehte er mir seinen Kopf zu. »Da«, sagte er. »Du hast es gewußt, daß…«

»Nichts habe ich gewußt!«

Er zerrte meine Beretta hervor und richtete die Mündung auf mich. »Du hast Zeit gewinnen wollen, damit deine Schergen ihn töten konnten. Das ist dein Spiel gewesen.«

»Glaubst du wirklich, daß ein Polizist so handeln könnte?« fragte ich ihn. »Glaubst du das?«

»Wenn nichts mehr hilft, bestimmt!«

»Ich habe nichts getan!« erklärte ich ihm. »Schau nach. Zieh den Vorhang zur Seite und schau nach.«

»Nein! Das machst du!«

»Bitte!«

»Aber keine Tricks. Ich drücke sofort ab, wenn ich etwas merke.«

»Natürlich.«

Daß Al Beli nervös war, konnte ich mir vorstellen. Ich war zwar gerettet worden, nur wer steckte dahinter? Kein Kollege, kein Polizist, hier gab es noch eine gefährliche dritte Kraft, mit der auch Al Beli nicht zurechtkam.

»Geh schneller!« Er kam so dicht an mich heran, daß er mir die Mündung der Beretta ins Kreuz stoßen konnte.

»Ich kann nicht schneller. Der Drink war zu stark.« Jedesmal, wenn ich den Fuß oder den Arm bewegte, hatte ich das Gefühl, mit den Gliedern wegfliegen zu können.

Den Toten passierte ich mit unsicheren Schritten, und mein Blick fiel direkt auf den Vorhang.

Die Falten waren fein säuberlich voneinander getrennt. Für mich aber sah er so aus wie eine glatte Fläche. Ich streckte beide Arme vor, verkrallte die Hände in die vorstehenden Falten und schaffte es, mich so festzuhalten. Dann tastete ich weiter, weil ich den Durchschlupf suchte.

»Er ist links von dir, Sinclair! Bist du eigentlich blind, verdammt?«

»Ja, ja, schon gut…«

Es war mir wirklich nicht aufgefallen. Für mich war der Vorhang ein wallendes Meer, in das ich nur hineinzufassen brauchte.

Dann erwischte ich das Ende, zog es nach rechts und vergrößerte den Spalt so weit, daß ich hindurchtreten konnte.

Al Beli hatte mich gewissermaßen als Kugel- oder Messerfänger vorgeschickt.

Es passierte nichts. Ich stand in der Vorhanglücke, ohne daß mich jemand angegriffen hätte.

Mein Blick fiel in einen Teil des Ateliers, auf eine Bühne, wo als Dekoration eine große, gelbe Sonne auf eine Leinwand gemalt worden war. Davor hatte jemand feinen Sand hingekippt. Ein Modell sollte eine Strandszene nachspielen.

Die Bühne war leer.

Überhaupt sah ich keinen der Mitarbeiter des Starfotografen. Wir befanden uns allein in der Halle, jedenfalls deutete die Stille darauf hin. Al Beli war dies ebenfalls nicht geheuer. Ich hörte ihn flüstern, verstand seine Worte allerdings nicht. Bis er mir wieder die Mündung in den Rücken drückte. »Geh weiter, Sinclair!«

»Hier ist niemand mehr«, sagte ich.

»Doch, einer muß noch da sein. Der Killer!«

»Ich sehe ihn nicht…«

»Geh!«

Ich ging vor. Meine Schritte wirkten unsicher. Fast wäre ich über die eigenen Beine gestolpert. Im Nacken spürte ich das widerliche Ziehen. Auch auf meiner Brust lag ein harter Druck.

Vor der Dekoration blieb ich stehen. Zwei Standscheinwerfer strahlten die Szene aus verschiedenen Richtungen an. Die Kegel trafen sich auf der Bühnenmitte. Der feine Sand glitzerte, als hätte jemand Glaskrümel hineingestreut.

»Du, Sinclair, wirst den Killer suchen!« hörte ich hinter mir Al Beli flüstern.

»Wieso ich?«

»Weil es deine Aufgabe als Polizist ist – oder nicht?«

»Sicher.«

»Dann hol ihn dir und schaff ihn her!«

»Ich könnte verschwinden!«

»Nein, das wirst du nicht. Ich behalte dich unter Kontrolle. Ich bleibe in deiner Nähe.«

»Okay!«

Ich wartete noch ab und lauschte. Al Beli bewegte sich. Er ging rechts an mir vorbei. Dabei zeigte die Mündung der Beretta auf meinen Körper.

Plötzlich war er weg. Verschwunden hinter einer künstlichen Wand, durch die er sicherlich schauen konnte.

Der Schweißausbruch traf mich wieder. Im Magen breitete sich abermals das würgende Gefühl aus. Ich kam mir so verdammt verloren vor und sollte ausgerechnet in diesem Zustand einen gefährlichen Killer fangen. Das war fast unmöglich.

Wohin? Wo konnte sich der Mörder verkrochen haben? Und was war mit den übrigen Mitarbeitern des Fotografen? Hatte man sie ausgeschaltet? Waren sie eventuell nicht mehr am Leben?

Ich wischte diesen Gedanken weg. Noch immer dachte ich an Judy Landers, deren Geist oder Seele in den vier Bildschirmen gefangen war. Sie hatte es am schwersten, und ich dachte wieder daran, sie zu erlösen. Noch befand ich mich in der Nähe des Vorhangs. Zwei Schritte zurück nur, dann konnte ich wieder hinter ihm verschwinden.

Würde Al Beli schießen?

Es war ein Risiko, und ich ging es ein. Diesmal bewegte ich mich, so rasch ich konnte, was noch viel zu langsam war, aber der Mann feuerte nicht auf mich, er ließ mich in Ruhe.

Ich fand den Spalt schon beim ersten Versuch. Al Beli feuerte auch nicht, wahrscheinlich hatte ich ihn mit meiner Aktion zu sehr überrascht.

Auf den vier Bildschirmen zeichnete sich auch weiterhin die Gestalt des Mädchens ab, als hätte sie ein Maler mit feinen Pinselstrichen in den graugrünen Untergrund gemalt.

Bisher war ich nicht dazu gekommen, das Kreuz an mich zu nehmen. Das sollte sich ändern.

Da verließ der Geist die Bildschirme.

Er schwebte plötzlich heraus oder tauchte in die Tiefe, so genau konnte ich es nicht erkennen. Jedenfalls befand sich Judy Landers nicht mehr auf den Monitoren.

Ich zwinkerte, wollte es nicht glauben, drehte mich – und sah sie in der Nähe des Vorhangs, wo sie wie ein gespenstischer Streif über dem Boden schwebte.

Sie bewegte sich nicht, ich spürte nur den kühlen Hauch, der mich traf, und hörte das Wispern. Geheimnisvoll schwang es mir entgegen, und ebenso geheimnisvoll klangen auch ihre Worte.

»Es ist ein Mörder hier, John Sinclair. Du kennst ihn, und er wird

sich jemand holen. Vorsicht…«

»Soll ich…?«

»Nein, er will die Kamera. Er ist grauenhaft, er kennt keine Gnade. Er hat von ihr gehört.«

»Wer ist es?«

Sie gab mir keine Antwort mehr und verschwand durch den Vorhang, als wäre er überhaupt nicht vorhanden.

Allein blieb ich zurück. Allmählich kam ich mir vor wie ein Narr.

Ich wußte überhaupt nicht, was gespielt wurde. Neben mir hing der Tote über der Sessellehne. Die mich umgebende Stille kam mir regelrecht erdrückend vor.

Ich hatte keinen Grund, Judy Landers nicht zu glauben. Sie wußte mehr als ich, sie hatte den geheimnisvollen Killer gesehen, der unbedingt die Kamera wollte.

Wer konnte es ein? Wer wußte davon, daß Al Beli sie in seinem Besitz hatte?

Ich dachte daran, daß ich es gewesen war, der ihm einiges über den Neid und den Haß der Schwarzblütler untereinander berichtet hatte. Möglicherweise war hier ein dämonischer Konkurrent erschienen.

Ich schreckte zusammen, als sich das Telefon meldete und gleichzeitig eine Lampe aufblinkte.

Sollte ich abheben? Es war leicht, ich brauchte nur den Arm lang zu machen, dann…

Nach dem vierten Läuten hielt ich den Hörer in der Hand, preßte ihn gegen das Ohr und wartete darauf, daß sich der andere Teilnehmer meldete.

Das tat er auch. »Hallo…?« Mehr hörte ich nicht von ihm, nur hatte mir das eine Wort ausgereicht, um die Stimme erkennen zu können.

Es war Suko!

»Mensch, Suko, wo steckst du?«

»Du, John?«

Ich holte tief Luft. »Ja, ich bin es. Ich lebe noch«, sagte ich kratzig lachend.

»Ich auch. Was ist mit Al Beli?«

»Das kann ich dir nicht erklären. Jedenfalls hat es hier einen Toten gegeben. Kommst du?«

»Bin schon unterwegs. Allerdings nicht allein. Wir wollten an sich die Bude stürmen.«

»Bitte nicht. Sei vorsichtig. Komm erst allein. Hier läuft ein Spiel ab, das ich noch nicht durchschaut habe.«

»Okay, bis später.«

»Wann kommst du ungefähr?«

»In etwa zwanzig Minuten.«

»Beeil dich!« Ich legte den Hörer wieder auf. Jetzt war mir wohler,

weil Suko es geschafft hatte.

Judy Landers Geist hatte von diesem Killer gewußt. Al Beli kannte ihn möglicherweise auch, nur ich tappte noch im dunklen, das gefiel mir überhaupt nicht.

Wenn ich ihn suchte, begab ich mich auf den Präsentierteller. Bisher hatte das Kreuz noch, verdeckt von der Kleidung, vor meiner Brust gehangen. Das änderte ich nun.

Mein Kreuz zeigte ein mattes Blinken. Es »spürte« genau, daß dämonische Kräfte am Werk waren. Nur hatte ich sie leider nicht lokalisieren können. Ich ließ meinen wertvollen Talisman in der rechten Tasche verschwinden.

Im gleichen Augenblick erschien Judy Landers' Geist!

Diesmal schwebte er durch die offene Lücke im Vorhang. Er bewegte sich auf mich zu, ich hörte wieder sein raunendes Wispern.

»Komm mit, John Sinclair…«

»Wohin?«

»Ich habe ihn gesehen. Ich weiß, wo er sich verborgen hält.«

»Al Beli?«

»Ja, auch.«

»Eine Frage noch. Wie kann ich dich erlösen?«

Ich glaubte, so etwas wie ein schmerzliches Lächeln auf Judys Gesicht zu sehen. »Erlösen?« Sie lachte leise. »Ich weiß nicht, ob du es schaffst! Ich spüre, daß ich nicht hier sein sollte, aber die Kamera hat mich gefangen. Erst wenn du sie zerstört hast, bin ich erlöst.«

»Sie ist Teufelswerk. Wenn es eben geht, werde ich sie vernichten!«

»Du vernichtest gar nichts, Sinclair! Ich hole sie mir – verstanden?« Als ich die Stimme hörte, zuckte ich zusammen wie unter harten Peitschenschlägen.

Ich kannte den Mann, der gesprochen hatte. Lange Zeit war es still um ihn gewesen, jetzt war er wieder aufgetaucht.

»Den Dunklen Gral hast du bekommen, Sinclair! Die Kamera wird mir gehören!«

Wer da geredet hatte, war kein anderer als Vincent van Akkeren, der Grusel-Star!

***

Er zeigte sich nicht, dennoch wußte ich, daß er mich beobachtete.

Mir war auch jetzt klar, wer Al Belis Mitarbeiter umgebracht hatte.

Van Akkeren hatte wie es seine Art war, kurzen Prozeß gemacht.

Dieser Mann war ein Mensch, aber manchmal schlimmer als ein Dämon. Er sah sich als legitimer Nachfolger Baphomets an und damit auch als Führer der abtrünnigen Templer, die diesem Dämon gehuldigt hatten. Van Akkeren und ich hatten uns bis aufs Messer bekämpft. Ich war Sieger geblieben, hatte ihn einige Male schwer

zurückschlagen, doch nie ausschalten können. Er gehörte zu der Sorte Stehaufmännchen, die sich von jeder Niederlage immer wieder erholten.

Jetzt war er hier!

»Van Akkeren!« keuchte ich. »Verdammt, ich hätte es mir eigentlich denken können!«

Er mußte irgendwo hinter dem Vorhang stehen. »Was kannst du dir denken, Sinclair? Gar nichts, verstehst du? Du kannst dir nichts denken. Du bist zu schwach. Ich habe dich noch nie so schwach erlebt wie heute. Das werde ich ausnutzen.«

»Weshalb hast du mich dann gerettet?«

»Weil ich sichergehen wollte. Wahrscheinlich hätte dich der Killer nicht geschafft, so wie es vorgesehen war. Ich bin da anders. Ich werde dich kurzerhand erschießen, bevor ich mich um Al Beli kümmere, für den die Kamera um eine Etage zu hoch ist. So etwas brauche ich.«

»Du bist geschlagen, van Akkeren. Als ich den Gral bekam, hast du deine Niederlage mit ansehen müssen. Du…«

»Ich bin wieder da, Sinclair!« Zur Bestätigung seiner Worte zeigte er sich.

Das heißt, zunächst sah ich nur das runde Loch der Mündung, als es sich durch den Spalt im Vorhang schob. Es war keine normale Pistolenmündung, sondern die einer Maschinenpistole. Diese Waffe paßte zu van Akkeren, der stets auf Nummer Sicher ging.

Dann erschien er.

Diesmal trug er einen dunkelblauen Anzug. Er sah elegant aus, der blaue Mantel paßte auch dazu. Sein Haar war noch immer schwarz, aber durchzogen von einigen »Silberfäden«.

Das Gesicht wirkte böse, verschlagen, hager und gleichzeitig voll.

Möglicherweise hatten sich in der letzten Zeit noch einige Falten mehr in die Haut hineingekerbt, und vielleicht hatten sich die dunklen, balkenartigen Augenbrauen noch näher über der Nasenwurzel zusammengeschoben. Das alles gehörte zu ihm, ebenso wie der breite Mund mit den verhältnismäßig schmalen Lippen und das harte Kinn.

Er zielte auf mich!

War die Chance, einer normalen Pistolenkugel zu entgehen, schon sehr gering, so hatte man bei einer Maschinenpistole so gut wie überhaupt keine Chance.

Das wußte auch van Akkeren.

Sein kaltes Grinsen sagte mir genug. Er genoß es, mich vor der Mündung zu haben, und ich dachte daran, daß Suko unterwegs war. Vielleicht konnte ich van Akkeren noch etwas hinhalten.

Ich nickte ihm zu. »Wie hast du es geschafft?«

»Leicht. Es war bekannt, daß es die Kamera gibt. Der Satan selbst hat sie manipuliert.«

»Er gab sie Al Beli!«

»Natürlich. Nur ist das keine Garantie dafür, daß er sie auch immer behalten kann. Du mußt wissen, daß sie der Stärkste bekommt. Ich bin besser.«

»Steht das fest?«

»Ja.«

»Was sagt Al Beli dazu?«

»Ich habe ihn noch nicht gefragt, werde es aber tun, bevor ich ihn töte.« Er bewegte seine Augen, weil er noch die Lage sondieren wollte. Als er sah, daß ich allein war, nickte er mir zu und flüsterte:

»Geh zurück, Sinclair! Hinter dir steht ein Schreibtisch. Wenn du seine Kante im Rücken spürst, bleibst du stehen. Es ist ein guter Platz, um erschossen zu werden und auch ein origineller. Wer hat schon die Chance, auf einem Schreibtisch zu sterben?«

Allmählich bekam ich Angst. Van Akkeren war ein Killer und Dämonenfreund. Er hatte schon früher, als er noch diese furchtbaren Filme drehte, bewiesen, daß ihm Menschenleben nichts galten. Er tötete brutal. Ich sah keine Chance, mich zu wehren. Auch das Kreuz nutzte mir nichts mehr. Kugeln hielt es leider nicht auf.

Obwohl ich mich langsam bewegte, überwand ich die Distanz viel zu schnell.

Dann stieß ich an.

»Gut so«, lobte mich van Akkeren voller Bosheit. »Das ist herrlich, mein Lieber.«

»Schieß«, sagte ich.

»Klar, Sinclair, klar!«

Da tauchte hinter ihm Judy Landers Geist auf!

***

Er mußte etwas bemerkt haben. Zumindest dieses kalte Gefühl, und das reichte aus, um ihn zu warnen.

Er feuerte nicht auf mich, fuhr herum, als Judy Landers schon zupackte.

Jedenfalls sah es für mich so aus, wie sich der Körper um den des Mannes wickelte. Er fesselte ihn, er brachte van Akkeren aus dem Konzept, gab mir Gelegenheit, Deckung zu finden.

Ich war längst nicht im Vollbesitz meiner Kräfte, tauchte trotzdem zu Boden, fand hinter einem der Sessel Deckung und war froh, es getan zu haben, denn plötzlich drehte der Kerl durch.

Van Akkeren schoß.

Zum Glück zielte er nicht auf mich. Die Salve jagte schräg gegen die Decke. Irgendwo in der Dunkelheit über mir schlugen die Kugeln hart

ein.
Ich hörte das Klatschen und auch Klirren, wenn sie Metall trafen, dann fluchte van Akkeren, und ich riskierte es, kurz hinter der Sesselkante aufzutauchen.
Es war fast eine Szene zum Lachen. Der Geist hielt van Akkeren umfaßt oder umrollt wie ein Band, eine Fessel. Er lähmte die Aktivitäten dieses dämonischen Menschen, und er schaffte es sogar, den Gruselstar hinter den Vorhang zu ziehen.
Noch einmal schoß er.
Das Mündungsfeuer wirkte wie ein heftiges Blitzen, und das Krachen der Schüsse wie grollender Donner.
Danach fiel der Vorhang im wahrsten Sinne des Wortes zu und nahm mir die weitere Sicht.
Dafür hörte ich noch etwas. Ein wütendes Keuchen, nachdem das Maschinenpistolenfeuer verstummt war. Van Akkeren wehrte sich.
Ich kannte ihn gut genug. Wahrscheinlich wußte er genügend Tricks, um den Fesseln entwischen zu können.
Judy Landers war für mich zu einer Lebensretterin geworden.
Durfte ich ihren Geist dann zerstören?
Bestimmt nicht.
Ich quälte mich auf die Füße. Normalerweise brauchte ich dafür nur einen Sprung, jetzt hatte ich meine Schwierigkeiten. Dieser verdammte Drink tobte noch immer in meinen Adern.
Ich hielt mich an der Schreibtischkante fest. Ich befand mich ungefähr in der Höhe des Stuhls, wo normalerweise Al Beli hockte und seine Firma leitete.
»Sinclair!«
Es hörte sich an wie ein Krächzen. Diesmal hatte Al Beli gerufen.
Seine Stimme war von oben geklungen.
Ich schaute in die Höhe.
Da blendete mich der Blitz, und im gleichen Augenblick raste aus der Höhe etwas Dunkles genau auf meinen Kopf zu.
Wie hatte ich mich noch gesehen?
Erschlagen und in einer Blutlache auf dem Boden liegend. Das konnte zu einer furchtbaren Wahrheit werden…

***

Drei Streifenwagen und ein mit zivilen Kriminalbeamten besetztes Fahrzeug hatten Suko zu seinem Ziel begleitet. Die Kavalkade stoppte vor der alten Fabrik. Die Beamten verließen die Fahrzeuge und schwärmten aus.
Auch Suko blieb nicht länger zurück. Als er ausstieg, spürte er noch immer den Schwindel. Er kam sich beim ersten Schritt vor, als würde er ins Leere treten.

Suko hatte von unterwegs nicht nur John Sinclair angerufen, auch beim Yard. Vier Beamte standen ihm zur Seite. Sie warteten auf seine Anordnungen.

Der Inspektor deutete auf den Eingang. »Dort«, sagte er nur und riß sich hart zusammen, als er vorging.

John hatte ihm zwar geraten, allein zu kommen, dieses Risiko jedoch wollte er nicht eingehen.

So stürmte er zusammen mit den Leuten auf die Tür zu. Im Nu war sie offen.

Die fünf bewaffneten Männer tauchten in die große Halle, die an so verschiedenen Stellen unterteilt war, und die Mündungen wiesen in die Leere hinein.

Niemand war da!

»Was ist, Inspektor?« fragte Herb Buckner, einer der Männer, ein kantiger Kerl im gemusterten Jackett. »Fehlschlag?«

»Das glaube ich nicht.« Suko ging einige Schritte vor und blickte sich um. Er schüttelte den Kopf. Es sah so aus, als hätten die Mitarbeiter ihre Tätigkeiten einfach unterbrochen und wären verschwunden.

Wohl war den Männern nicht. Auch über Sukos Rücken strich so etwas wie eine Gänsehaut.

»Das ist ein verdammtes Labyrinth. Wo sollen wir hin?«

»Durchsuchen!«

»Okay, Inspektor. Und was kann uns erwarten?«

»Ich weiß es nicht.«

Suko war bereits losgegangen. Er schob eine Wand zur Seite, schaute dahinter und wurde bleich.

Dort lagen Frauen und Männer auf dem Boden. Sie sahen aus, als wären sie tot.

»Das ist doch nicht wahr!« hauchte einer der Polizisten. »Verdammt noch mal, das kann es nicht geben.« Er schaute bereits auf Sukos Rücken, der neben einem der Menschen kniete und diesen untersuchte.

»Sie sind nicht tot!« flüsterte Suko. »Nur bewußtlos.«

»Wie schafft man es, daß so viele Menschen auf einmal kurzerhand umfallen wie die Fliegen?«

»Gas«, sagte Suko. »Bestimmt Gas.«

»Das ist möglich.«

Der Inspektor stand wieder auf. »Ausschwärmen. Wir müssen die verdammte Halle von oben bis unten…« Suko stoppte mitten im Satz. Nicht nur er, auch die anderen hatten die Geräusche gehört und erkannt.

Schüsse!

***

Manchmal muß man, etwas übertrieben gesagt, schneller sein als der Schall. In meinem Zustand konnte ich das nicht sein, auch normal nicht. Aber es gibt oft noch immer eine Chance, wo man normalerweise keine mehr hat.

So erging es mir!

Es war Glück, Zufall, vielleicht hatte ich auch einen Schutzengel, daß ich mich so dicht vor dem Schreibtisch befand. Ich mußte mich nur unter ihn drücken und darauf hoffen, daß das Holz den von oben geworfenen Gegenstand abbremste.

Ich tauchte, kroch und schnellte unter den Schreibtisch, rollte mich dort zusammen so gut wie möglich, schützte noch meinen Kopf mit beiden Händen, dann krachte es.

Dicht über mir tobte ein regelrechtes Gewitter. Wo dieser verdammte Gegenstand den Schreibtisch nun getroffen hatte, konnte ich nicht sehen. Ich hörte nur das gewaltige Krachen, auch Splittern, über mir brach einiges zusammen, fiel auf mich nieder und begrub einen Teil meines Körpers unter sich.

Lebte ich, war ich gestorben?

Ich lebte. Das Holz hatte mich tatsächlich geschützt, obwohl die Platte auch zusammengebrochen war. Ich lag unter den Trümmern, von denen einzelne Stücke nachrutschten.

Noch rührte ich mich nicht. Ich wartete so lange ab, bis es still geworden war. Erst dann zog ich die Beine und gleichzeitig die Arme an, um mich zu befreien.

Da hörte ich die Schritte!

Trittgeräusche, die nicht vom Boden her, dafür aus der Höhe zu mir herabschwebten.

Ich ging davon aus, daß Al Beli über eine Metalleiter den Weg in die Tiefe fand.

Wenn er mich hier eingeklemmt erwischte, brauchte er nur noch zu schießen. Den Toten konnte ich auf keinen Fall spielen. Also mußte ich unter diesen verdammten Trümmern weg.

Daß man mich hörte, war mir egal. Ich hoffte nur, in einem sehr günstigen Winkel zu liegen, so daß mich Al Beli mit einer Kugel nicht so schnell erwischen konnte.

So gut wie möglich kroch ich zurück. Ich konnte Trümmer zur Seite schleudern, es gelang mir auch, durch das Anheben meiner linken Schulter, eine Hälfte des zerbrochenen Schreibtischs in die Höhe zu kanten.

Er stand neben mir wie eine Deckung. Nur würde er keine Kugel aufhalten, das war mir auch klar.

Die beiden Scheinwerfer hatten nichts abbekommen. Nach wie vor gaben sie ihr Licht ab.

Ich schaute automatisch in die Höhe, sah jetzt auch diese

Metalltreppe und jemand, der sich darauf bewegte.
Es war Al Beli!
Er hatte es nicht mehr weit bis zum Boden, lief jedoch nicht weiter, sondern hing an der Leiter wie ein Klammeraffe. Mit der linken Hand hielt er sich fest. Er hatte seinen Körper geschwenkt, die Beretta wies schräg nach unten. Die Mündung zielte sogar in Richtung Schreibtisch, wo ich lag.
Das gefiel mir gar nicht!
»Sinclair!« brüllte Al Beli. »Verdammter Hund! Willst du überhaupt nicht sterben?«
Er schoß!
Der peitschende Klang kam mir sehr bekannt vor. Die Silberkugel jagte aus dem Lauf, nur erwischte sie mich nicht, dafür hieb sie in die Reste des Schreibtisches, und zwar dorthin, wo auch der Gegenstand lag, den Al Beli aus der Höhe nach mir geworfen hatte.
Es war ein Scheinwerferkopf gewesen. Die Umrandung bestand aus Metall, nur in der Mitte befand sich das runde Glas. Das heißt, es hatte sich dort befunden. Jetzt lagen seine Splitter überall in der Nähe verteilt auf dem Boden.
Noch einmal feuerte er.
Diesmal etwas gezielter, doch immer noch weit daneben. Seine Haltung war eben zu schlecht. Die Kamera trug er bei sich. Er hatte sie um den Hals hängen. Der dunkle Lederriemen sah dabei aus wie ein Schal.
Zudem war Al Beli in dem festen Glauben, daß ich nicht mehr bewaffnet war.
Er schoß keine drittes Mal, den Rest der Strecke kletterte er so rasch wie möglich nach unten.
Die letzten Stufen sprang er.
Da hatte ich bereits meinen Dolch gezogen.
Die Entfernung war nicht sehr groß. Ich konnte ihn mit einem gezielten Wurf erwischen.
Noch immer hockte ich hinter den Trümmern des Schreibtisches.
Den rechten Arm allerdings hatte ich bereits nach hinten gedrückt.
Der Silberdolch lag gut in meiner Hand.
Al Beli fuhr herum. Er hielt in meine Richtung. Ich mußte einfach schneller sein.
Ein Dolch kann eine Kugel nie einholen. Mir half dabei der Zeitvorsprung.
Der Silberdolch raste wie ein Blitz auf den Mann zu. Ich hatte nicht erkannt, ob er ihn sah oder nicht, allerdings wurde er irritiert und auch vom Schießen abgehalten.
Ich vernahm den Schmerzensschrei, als ihn die Klinge erwischte.
Sie war Al Beli nicht durch die Brust gefahren, der Dolch steckte dort

in seinem Körper, wo der rechte Arm in die Schulter überging.
Al Beli taumelte zurück. Sein Gesicht erinnerte mich an eine verzerrte Clownsmaske. Die Augen waren weit geöffnet, er zitterte und hatte auch nicht mehr den richtigen Halt. Mit dem Rücken fiel er gegen die Leiter, hob den linken Arm und klammerte sich mit der Hand an einer Sprosse fest. Den rechten Arm konnte er nicht mehr gebrauchen. Aus der Wunde rann das Blut und hatte bereits den Handrücken erreicht, wo es ein streifiges Muster hinterließ.
Das war genau die Chance für mich, um mir die Beretta zurückzuholen. Ich wollte auf ihn zulaufen – es kam anders.
Noch war der Joker im Spiel.
Der hieß van Akkeren und erschien plötzlich wie ein böser Geist auf der Bildfläche…

***

Für mich hatte er keine Augen. Zudem befand ich mich noch hinter den Trümmern in einer relativ sicheren Deckung. Er starrte allein auf Al Beli und dessen Kamera.
Aber er hatte sich verändert.
Den Geist des jungen Mädchens war er nicht losgeworden. Im Gegenteil, Judy Landers steckte jetzt in ihm wie eine Wolke aus dünnem Plasma. Da van Akkeren den Mund nicht geschlossen hielt, konnte ich erkennen, daß zwischen seinen Lippen diese Plasmawolke hervorstieß. Es sah so aus, als wäre er dabei, sie auszuwürgen.
Al Beli sah auch ihn. Er schaffte es nicht einmal, sich mit der linken Hand, festzuhalten. Die Klaue öffnete sich, er rutschte nach unten und preßte seine Hand dann vor die Kamera.
Van Akkeren zeigte in diesem Augenblick seine gesamte Brutalität. Er schoß noch im Laufen.
Vor der Waffe blitzte es einige Male auf, dann sank Al Beli, tödlich getroffen, zusammen.
Freie Bahn für van Akkeren. Der stürzte fast wie ein Tiger seiner Beute entgegen. Er schleuderte den Riemen über den Kopf des Toten, und die Kamera befand sich endlich in seinem Besitz.
Dann fuhr er herum.
In der Linken den Fotoapparat, in der Rechten die Maschinenpistole, deren Mündung immer mehr in meine Richtung geriet.
Die Trümmer des Schreibtisches würden mir keine Deckung geben, das stand fest.
Was also tun?
In meiner Verzweiflung packte ich das noch heil gebliebene Telefon mit der langen Schnur und schleuderte es auf ihn zu. Van Akkeren hatte sich so stark auf den Mord konzentriert, daß er viel zu spät reagierte und der Apparat in sein Gesicht klatschte.

Er brüllte wütend auf, während ich mit einem Hechtsprung über die Trümmer hinwegjagte und auf den Vorhang zurannte. Ich warf mich, von Angst gepeitscht, in die Falten, erwartete jeden Moment das harte Tacken der MPi und die Einschläge im Rücken.

Es blieb aus.

Ich wühlte mich durch den Stoff, robbte weiter, hörte plötzlich Stimmen, dann packten Hände zu, zogen mich zur Seite, und als ich hochschaute, erkannte ich Sukos Gesicht.

Er hatte einige Männer mitgebracht. Aus dem Hintergrund stürmten noch Uniformierte heran. Ich sah Sukos Gesicht wie ein Fragezeichen, wollte erklären, bekam kaum ein Wort hervor.

»Van Akkeren… Vorsicht … MPi …«

»Danke, John!«

Suko ließ mich einfach liegen. Er warnte die anderen, die einen Teufel taten und in das Büro hinter dem langen Vorhang stürmten.

Sie warteten ab, lagen dabei auf dem Boden.

Sekunden verstrichen.

Nach den Schüssen kam mir die Stille unheimlich vor. Schließlich wartete Suko nicht mehr länger.

»Komm raus, van Akkeren!« schrie er.

Wir bekamen keine Antwort.

Nach dem zweiten Ruf reckte Suko den Daumen in die Höhe. Jeder kannte das Zeichen.

Der Inspektor nickte, dann riskierten es die Männer und stürmten auf den Vorhang zu.

Sie rissen ihn auf. Mit schußbereiten Waffen sprangen sie in das Büro, bereit, sich sofort zu wehren, das aber brauchten sie nicht.

Niemand war da, der auf sie schoß.

Als die Ruhe blieb, stand auch ich auf und ging hinter den Kollegen her. Suko hatte den Fluchtweg entdeckt. Die Leiter an der Wand hatte van Akkeren gereicht.

Sofort schickte er die Uniformierten los, um das alte Gebäude zu umstellen.

Ich ließ mich in einen Sessel fallen. Richtig kaputt fühlte ich mich und nickte dankbar, als Suko mir meine Beretta zurückbrachte.

»Das ist es wohl gewesen«, sagte ich leise.

»Wieso?«

»Ich habe die Kamera nicht bekommen.«

»Van Akkeren?«

»Ja.«

»Wie kam er her? Wieso…?«

»Das ist eine lange Geschichte, Suko. Schau dir Al Beli an. Der Dolch hätte ihn nicht getötet, gestorben ist er durch van Akkerens Salve.«

»Das habe ich mir gedacht«, flüsterte Suko.

Einer der Zurückgebliebenen ging los, um die Mordkommission anzurufen, die anderen suchten van Akkeren.

Sie fanden ihn nicht, wie ich es mir gedacht hatte. Er war zurückgekehrt, er würde wieder zuschlagen und seine alte Truppe um sich sammeln, wenn eben möglich.

Ich sah schon wieder den Namen Baphomet vor mir und natürlich die Templer.

Aber ich besaß den Dunklen Gral. Damit konnte ich einiges in Bewegung setzen.

»Und noch etwas ist anders«, sagte ich zu Suko. »In van Akkerens Körper steckt jetzt der Geist von Judy Landers.«

»Was sagst du da?«

»Sie hat mir das Leben gerettet und ihn praktisch in Besitz genommen. Das ist eine Hoffnung. Vielleicht finden wir durch sie wieder die Spur zu van Akkeren.«

»Optimist«, sagte Suko.

»Bleibt mir was anderes übrig?« fragte ich müde zurück.

»Wohl kaum…«

ENDE